

Mägdesprung, d. 9. Aug. 1873

Gestern morgen 9 Uhr wurde die beschlossene Expedition ins Werk gesetzt. Nach den herkömmlichen Abschiedsceremonien ging ich, von Freund Bensch<sup>1</sup> begleitet, mit kräftig geschnürtem Bündel und Hut und Stock nach dem Lehrter Bahnhof und der Schnellzug führte mich um 9 Uhr von dannen. Die Fahrt war trefflich. Nachdem das erste sonderbar Gefühl, das, wie ich erwartet, mich beschleichen würde, das Gefühl, allein und fern von allen Lieben längere Zeit hindurch mit dem Glück kämpfen zu müssen, schnell abgeschüttelt war, erschlossen sich mir die Schönheiten der im freudigsten Sonnenglanz prangenden, mir ganz neuen Landschaft. Rathenow flog vorüber, über die Elbe hin ging es mit Windeseile, dann tauchten die ehrwürdigen Thürme von Magdeburg vor mir auf, um wieder zu zerrinnen und das liebliche Gemälde von Halberstadt und Quedlinburg, die näher und näher rückenden bläulichen Harzberge sich enthüllen zu lassen.

Etwas ermüdet langte ich gegen ¾ 3 Uhr in Thale an, sah den schönsten Theil des Harzes vor mir liegen, aber ließ ihn fast unbeachtet liegen und wanderte alsbald seitwärts und kräftigen Schritts den Weg nach Suderode zu. Schade, daß die Sonne mir diesen Weg, der so viel anmutige Punkte bot, fast unleidlich machte; aber rastlos ging es vorwärts, wenn auch mitunter die Beine zusammenbrechen zu wollen schienen; erst in Suderode machte ich Halt und baute Wanderpläne. Statt ??? Höhe zu besuchen, wandte ich mich sogleich, die Kürze der noch übrigen Tageszeit bedenkend, nach Mägdesprung zu und kam nach etwa zwei Stunden anstrengenden Marsches dorthin. [Thale-Mägdesprung, ca. 15-16 km]. Dieser Weg war prächtig, idyllische Ländlichkeit, strotzende Villenanlagen, wohlgeflegte Parks, erkommene Berge und dunkle Thalgründe, Laubwald in allen seinen lieblichen Abwechlungen und riesiges Tannendüster, das noch durch ragende Felscolosse verstärkt wurde, – dies war die Münze des übrigens manchen Schweißtropfen kostenden Marsches.

Es war 7 Uhr, als ich die wenigen Häuser von Mägdesprung erreichte. In dem einzigen hier vorhandenen Gasthaus nahm ich Logis und machte dann, erquickt und erleichtert, Abendspaziergänge. Mägdesprung liegt in einem tiefen Thalkessel, die rings steil aufsteigenden Berge sind mit dichtem Nadel- und Laubholz bestanden und bieten höchst malerische Ansichten. Die schlichte Sage, die sich an den Ort knüpft, bezieht sich auf die leicht zu ersteigende Mägdetreppe. Ich erstieg sie – und schaute ein Landschaftsbild wie ein Feuer. Tief vor mir im Thale rauschte die Selke, winzige Knabengestalten wuschen die hellen Leiber in ihren Wellen; doch neben dem lieblichen Flüßchen stiegen himmelan, unnahbar, fast senkrecht die waldreichen Felsen und machten das Auge schwindeln, wenn es, nach gangbarer Steige tastend, an ihnen entlang forschte. Die Großartigkeit des angedeuteten Bildes, die Fernsicht auf andere ferne Gebirgskuppen mit ihren Schlössern, die auf allseits gähnenden Schluchten mit bläulich steigenden Nebeln und trübselig grauem Köhlerrauch, ist unbeschreiblich.

Ein Eisenarbeiter, der mir auf der Treppe begegnete, zeigte mir das Sehenswerthe und beschrieb mit peinlicher Ausführlichkeit die wenig sagende Sage. Er nannte mir sogar den Namen des dem Mädchen verhaßten Anbeters; er hieß Hellwig.

Nach dem Abendessen genoß ich die Parkluft und besuchte dann das hier befindliche bedeutende Eisenhüttenwerk. Man erklärte mir, was ich sah; es war höchst lehrreich. Als ich zu Bette ging, war drunten vor der Thür noch Alles voll schreienden Lebens. Mir war das unbehaglich, wenngleich die

---

<sup>1</sup> Heinrich Bensch (2.6.1854-14.8.1920), Schulkamerad von Carl Lüderitz und späterer Geheimer Sanitätsrath in Berlin)

würzige Nachluft, die reizende, jetzt im Vollmondschein leuchtende Gegend, die schwermüthigen Klänge des nahen Eisengebläses die zu mir heraufschallende Prosa ertränkten. Aber der Schlaf floh mich. Nach kurzem, oft unterbrochenem Schlummer stand ich früh um 4 Uhr auf, ordnete meine Sachen und will jetzt (1/2 6 Uhr) heruntergehen und die Zeche, auf die ich sehr neugierig bin, bezahlen; dann weiter.

Stollberg, 9. August

Meine Ahnung bezüglich der Zeche bestätigte sich zu meinem Schrecken aufs Glänzendste. Das Harzgebirge ist herrlich mit Ausnahme der Gasthauspreise, die wohl schon Manchen im Genuß der Naturschönheiten beeinträchtigt haben. Aber, auf bessere Zeiten hoffend, lenkte ich rüstig die Schritte durchs Selketal und bekam auf dieser Tour die herrlichste Strecke des lieblichen Thales zu sehen. Vergleichbar mit diesem Thale, das, wie fast alle Gebirgstäler, den charakteristischen, stets wiederkehrenden Typus derselben trägt, ist etwa das Thal der (Schlichte?), nur daß bei letzterem nichts von den breiten Schluchten, jederseits von schwindelnd hohem Gestein eingerahmt sind, von den grauen schieferartigen Felsmassen, die stellenweise dünne Erdschichten tragen und mittelst dieser der lieblichsten Vegetation als Grundlage dienen, zu finden ist.

Die Luft war noch kühl und das Gehen eine Lust. Wenige Minuten hinter Mägdesprung wurde ich plötzlich von einem intensiv warmen Luftstrom, der von den Bergen herabfiel und einen eigenthümlichen Ozongeruch hatte, überfluthet, ganz plötzlich, ich prallte fast zurück vor der jähnen Abwechselung. Gleich darauf traf ich einen Spaziergänger, dem dasselbe passiert war, und der diese Erscheinung ebenfalls rätselhaft fand. Schon fing ich an, vulkanische Ausdünstungen zu Hilfe zu rufen, als mir ein Eingeborener das Phaenomen für ein Ver(saugen?) der Luft in dem dichten Gebüsch auszugeben versuchte.

Bis nach Alexisbad (gegen 7 Uhr) hatte ich angenehme Gesellschaft. Von dort ging es zum Theil allein weiter bis nach der Victor-Friedrichs-Silberhütte, die ich näher in Augenschein nahm. Ein sehr freundlicher Bergmann erklärte mir für ein kleines Trinkgeld die wesentliche Einrichtung: wie die Erze (Bleiglanz) – die zum größten Teil aus Blei bestehen, aber auch viel Quarz, ferner Kupfer, Schwefel, Eisen und Silber enthalten – zuerst zu Pulver zerstampft, dann gereinigt, wie dann die leichteren Metalle von den schwereren, wertvolleren, gesondert werden – Alles durch Schlemmen und Sieben – , wie endlich das gereinigte Metallpulver, das zuerst in 1 Ctn. [Centner] nur wenige Loth [ca. 14-15 Gramm] Silber enthält, und hauptsächlich aus Blei besteht, geschmolzen wird, wodurch die Metalle nach ihrer Schwere in verschiedenen Schichten sich ablagern. Indem man sodann die untersten Metalle entfernt, bleibt schließlich fast reines Silber zurück; und wenn die letzte, bunt schillernde Bleidecke sich in Gas verflüchtigt, so verkündet der Anblick der strahlenden Silberflouse [Silberfluß], der s.g. Silberblick, den Beschuß des ganzen Prozesses. Leider hatte ich keine Zeit, den Silberblick abzuwarten, der etwa nach einer Stunde erfolgen sollte. Ich ging also weiter.

Um 10 Uhr erstieg ich, triefend von Schweiß und Regen, die Josef-Höhe auf dem Auerberge. Natürlich war an eine Aussicht nicht zu denken, sonst gab es dort wenig Sehenswertes. Dafür bekam ich einen angenehmen Gesellschafter, ein gew. Kunckell aus Dingelstädt in Thüringen<sup>2</sup>, der ebenfalls mutterseelenallein sich die Lage besah. Wir waren bald die besten Bekannten und jeder von uns freute sich, den anderen getroffen zu haben. Der pp. Kunckell war Kaufmann, voll der tollsten Risse und Kniffe. Nach köstlichem Ulk auf der Josefshöhe, die fast ganz unbesucht war, wanderten wir

---

<sup>2</sup> Johann Gustav Kunckell, geboren 16.10.1858 in Helmsdorf (Stadtteil von Dingelstädt), heiratete am 29.5.1888 in Erfurt Anna Maria Richardt. Er war noch 1924 in Dingelstädt als Fabrikant registriert.

thalwärts und wurden hierbei von einem schauderhaften Gewitter überfallen, wahrhaft schauderhaft: der Regen rasselte in Strömen hernieder, und selbst das dickste Waldesdunkel, in das wir uns flüchteten, gewährte nur wenig Schutz; dazwischen brausten die Stürme, leuchteten fahle Blitze und der Donner toste höchst unheimlich. Der einsame Wanderer hätte gewiß einiges Grausen verspürt, aber 2 flotte Burschen hielten einander den Humor aufrecht. Als der Regen nachließ, gingen wir nach dem reizend gelegenen Städtchen Stolberg, wo das weiß leuchtende Schloß romantisch von der Höhe herniederblickte, und aben, auch hier die berüchtigten Harzer Preise antreffend, ein kräftiges Mittagsbrot. Leider schlug jetzt schon die Trennungsstunde, aber (Berlin?) führt uns hoffentlich bald wieder zusammen.

Berga, 10. August

Der Weg von Stollberg nach Berga war etwas langweilig. Zudem grollte der Himmel: eintönig grau entlud er nicht selten die hängenden Wassermassen und durchnäßte mich allgemach bis auf die Haut. Auch die Gegend rings umher verlor ihre Reize: die Berge des Harzes, die anfangs noch 100e von Fichten, saftiges Grün und Laubholz tragend, dicht neben mir in die Höhe stiegen, (flachten?) sich zu beackerten Hügeln ab und verschwanden endlich in fruchtbare Ebene, der Goldenen Aue. Ich betrat nunmehr den ergiebigen Landstrich der s.g. goldenen Aue, die sich von Nordhausen bis Artern, vom Harz bis zum Kyffhäuser erstreckt. Aber mir zeigte sie sich in fahlem Grau, und drohend, wie eine Wetterwolke, tauchte das graublaue Waldgebirge des Kyffhäuser vor mir auf.

Etwa um 7 Uhr (Abends) erreichte ich, von Pluvius' Zorn [Regen] begleitet, nach 4stündigem Marsche ein winziges Dörfchen, Berga geheißen, wo ich die Nacht blieb. Die Wirthsleute waren recht freundliche Leutchen, wir plauderten und (musizierten?) eine Weile zusammen, ich ging zeitig zur Ruhe. – Heute ist Sonntag. Die Sonne scheint freundlich in mein Zimmer und lässt einen guten Tag erhoffen. Draußen im Dorf ist alles noch still und präpariert sich für den Sonntag.

Sachsenburg, 11. August

Mein Wirth, ein gew. Lüttich, lud mich ein, nach Kelbra mitzufahren, worauf ich freudig einschlug. Vom Städtchen Kelbra aus, das durch eine großartige Brauerei bereichert ist, ging ich allein durch die Morgenfrische weiter. Vor mir dehnte sich das dicht bewaldete, fast nur mit Laubholz geschmückte Kyffhäusergebirge aus, durch dessen Buchenhaine ich bald dahinschritt. Zuerst gelangte ich auf die etwa auf dem 12. Jahrh. stammende Burgruine Rothenburg, die mit ihren kahlen Fensterhöhlen, ihren unheimlichen Verließwölbungen und den zerklüfteten, hoch in die Stürme ragenden Mauerbrocken trübselige Gedanken in dem Besucher erweckt.

Zeichnung „Die Goldene Aue“

Von der Rothenburg aus spazierte ich zum Glanzpunkt der Gegend, zu den in Märchen gehüllten Resten der Kyffhäuserburg. Der Weg dorthin hätte den trockensten Choleriker in (süße?) Träume gelullt, viel mehr mich.

Goldene Aue! Golden blüht  
Der Gefilde reicher Segen;  
droben von den Bergen wehet  
Waldesrauschen mit entgegen.

d. 10. Aug. 1873

Weit, wohin der Blick nur schweift,  
Fülle, Liebreiz, Leben, Wonne

Jeder Gram wird abgestreift  
Weicht der hohen Macht der Sonne

Sonntags ist's, das Thal entlang  
hallen fromme Glockenklänge  
Und der Geist, vor Ehrfurcht bang,  
jubelt auf in Lustgesänge.

Jubelt auf durch Wald und Feld  
Zu den blauen Waldeshöhen,  
wo, vom Sonnenstrahl erhellt,  
kühn und stolz die Burgen stehen.

Auf halber Höhe des Bergeshangs wandelnd schaute ich links auf die strahlende Aue, die fern am Horizont vom Harzgebirge begrenzt wurde, rechts und dicht unter, vor und neben mir die traulichen Waldungen des Kyffhäusers.

Die Burg selbst hat wenig Sehenswertes; das Eigenthümliche liegt in den Gefühlen, die an der hier für Deutschland ewig geweihten Stätte das Herz des ruhigen Beschauers zu schwelenden Contractionen reizen. Wer, Deutschlands Sproß, noch nicht gewußt hat, was Vaterlandsliebe heißt; hier lernt er sie kennen, hier blickt er stolz auf die düsteren Laubgründe, auf die goldenen Fluren, stolz im Gefühl seines Deutschthums, hernieder. –

Etwa um 1 Uhr mittags gelangte ich nach mehrstündigem Marsche und verschiedenen Irrgängen über die Berge zu einer mir sehr empfohlenen Höhle, genannt die Falkenhagener Höhle [Barbarossahöhle], in der Höhe von Rottleben. Leider wurde ich nicht eingelassen, da ich nur allein war; und so war denn der Erfolg des 2stündigen Umweges, den ich mir durch die Wanderung nach der Höhle gemacht hatte, nichts als Mismuth und müde Füße.

In Rottleben aß ich zu Mittag. Das Wetter war unangenehm regnerisch und zum Gehen wenig einladend; dennoch steuerte ich auf mein vorgestecktes Ziel los und erreichte es endlich Abends gegen 7 Uhr, todmüde, und zu nichts als zur Ruhe aufgelegt. Der Gasthof, indem ich eingekehrt, „Gasthof zu den 3 Schwänen“ in Sachsenburg, ist äußerlich wenig einladend, aber innen war man aufs Trefflichste verpflegt, und es war eine Erholung, als ich, nachdem ich mir bequem gemacht, geruht und tüchtig gefuttert hatte, Abends in höchst gemüthlicher Gesellschaft beim Pfeifchen die Stunden verplaudern konnte.

Zeichnungen: Kyffhäuser, 10. Aug.; Ruine zwischen den beiden Sachsenburgen, 11. Aug.

Ich brauchte nur meine Wünsche anzudeuten, so waren sie schon von der freundlichen Jungfer aufs Pünktlichste erfüllt; man fühlt sich hier augenblicklich heimisch. – Als ich nachts aufwachte, guckte mir der Vollmond grad ins Gesicht und ließ mich nicht schlafen; als er vorbeigezogen, schlief ich, bis das Morgenrot über den Berg durch mein Fenster strahlte.

Nausitz, 11. Aug.

Munter stieg ich heute Morgen zu den Burgen empor, deren zertrümmerte Reste malerisch über dem Dorfe gruppiert liegen. Die starken Mauern und die gedrungenen viereckigen Thürme versetzten mich in eine Zeit, wo noch ungangbare Wildnis diese Fluren bekleidete; ein Jahrtausend und mehr ist vorübergegangen, seitdem kräftige Sachsenhände das noch jetzt der nagenden Zeit trotzende Bauwerk aufgeführt haben. Schmerzbringende Jahre, Jahre blutiger Fehden und grausamer

Zerstörung, doch auch Jahre hoffnungsvoller Wiedergeburt haben diese Burgen erlebt; jetzt ist ihr Kampfesleben vorüber, und nur die zerborstene Hülle der staunenden Nachwelt geblieben.

Zwischen den beiden Sachsenburgen liegen Mauertrümmer, die man für die Überreste eines Gotteshauses halten könnte; wenigstens deuten einige nahe liegende Grabsteine auf diesen Zweck hin. Das Innere dieser Ruinen ist von dichten Erd- und Brombeergestrüpp bekleidet, üppige Vegetation wuchert aus jedem Winkel und hohe Baumstämme haben sich über die Trümmer zum Licht gedehnt.

Vergeblich suchte ich nach s.g. Bonifaciuspfennigen, die sich auf den Sachsenburgen finden sollen, cylinderförmige Steinchen, die man für Schalthierversteinerungen ausgiebt. Doch schon gestern hatte man mir reichlich von diesem Zeug in den 3 Schwänen geschenkt.

Nun folgte eine lange, ich muß auch sagen, langweilige Marschroute. Bis gegen Mittag fast ohne Aufenthalt vorwärts, über die Unstrut und am Gebirgszuge der Hohen Schrecke entlang, immer auf der Chaussee, die jedoch hübsche Aussichtspunkte bot.

Wiehe, d. 12. Aug.

Der gestrige Nachmittag war eine würdige Fortsetzung des Vormittags, aber insofern angenehmer, als die lohnendsten Punkte des Unstruthales dem Auge sich erboten. Rechts, fast in den üppigen Laubholzwaldungen versteckt, blickte Kloster Donndorf von den Bergen hernieder; vor mir tauchte Wiehe auf mit der altehrwürdigen Kirche und dem verlassenen Schloß; links über das fruchtbare Rieth und die Unstruth herüber lagen am Bergabhang Roßleben mit der stolzen Klosterschule und in weiter Ferne die zerklüftete Masse des Wendelsteins, – rings lohnende Fruchtbarkeit, gesegnetes Schaffen. Und doch hatten die Dörfer, die ich durchwanderte, einen ziemlich ärmlichen Anstrich – die Bewohner sind übrigens gutmütige, mitunter witzige Leute, man kommt trefflich mit ihnen aus, am wenigsten jedoch im gegenseitigen Redeverständnis, ein Umstand, der mir besonders im Kyffhäusergebirge auffiel. Ich mußte Alles zweimal sagen, um verstanden zu werden; natürlich war mir auch ihr Kauderwelsch beim ersten Hören unverständlich.

In Wiehe kehrte ich ziemlich früh (Nachmittags gegen 5 Uhr) im Wirthshaus ein und beschloß, zu großer Müdigkeit halber, für den Rest des Tages zu rasten. Ueber Briefe-Schreiben, Packen, Ordnen etc. kam der Abend heran, der für den morgenden Tag, als heute, besseres Wetter wie bisher zu versprechen schien. Namentlich ließ noch ein köstlicher Spaziergang, den ich im Dämmerlicht mit dem Kastellan durch den Schloßgarten machte, dies erwarten.

„Aber wenn die Götter wollen mein Verderben“, mit diesen Gedanken erhob ich mich heut früh vom weichen Pfuhl, und blickte auf den gleichmäßig grauen Himmel und die triefenden Straßen. Nun sitz ich früh bald 2 Stunden und kann vor Regen nicht weggehen. –

Allmählich erwacht die Stadt und steckt die verschlafenen Augen in den Regen hinaus. Die keuschen Schlafzimmer öffneten sich der Morgenfrische, und die freundlichen Dienstjungfern suchen die Bäckerläden heim und waten vorsichtig durch die schlüpfrigen Straßen. Ein eigenthümliches Selbstbewußtsein taucht in mir auf, wenn ich das kleinstädtische Philisterleben in den engen Straßen sich tummeln sehe und bedenke, welche Strecken ich armer Musensohn schon durchmessen habe: wie ich aus weiter Ferne, durch Berg und Thal die Schritte lenkend, die allwärts sich zeigenden Dörfer nur stadtfern und als kurze Rastpunkte ansehe und immer ferneren Zielen nachstrebe und im Vorbeigehen von dem engen Wust einförmigen Kleinstadtlebens nippe.

Schon wieder sind 1 ½ Stunden vorüber und es regnet noch immer. Die Stadt ist wach und die freundlichen Einwohner steckten behaglich die frisch gewaschenen Häupter durch die eng verwachsenen Weinreben, die fast jedes Haus hier zieren, zum Fenster hinaus.

Laucha, 13. Aug.

Als der Regen gestern um 8 Uhr noch nicht aufhören wollte, marschierte ich trotzdem und strebte in jammervollem Zustand über Roßleben nach Wendelstein durch den breiartigen Lehmboden.

Wie ich in den hallenden, seltsamlich düster gebauten Schloßhof eintrat, sah ich mir gegenüber am Fenster einen ehrwürdigen Greis, mit langem Silberbart und schwarzem Käppchen, der, sobald er mich erblickte, freundlich nach meinem Begehr fragte und mich zurecht wies. Ich dankte, ließ mir von einem der Schloßbewohner einen Stuhl geben und malte. Als ich

Zeichnung: Schloß Weinstein, restauriert

hernach in den Schloßhof zurückkehrte, trat plötzlich der Alte zu mir aus dem Hause und führte mich mit origineller Laune durch die Trümmer der alten Burg, die selbst an den wohnbarsten Stätten schon für Raben und Eulen ein Zufluchtsort war, in dunkle kahle Felsgrotten und den strotzenden Park, während er mir heiter sein Klausurleben beschrieb, wie er früher ein flotter Rittmeister, jetzt schon seit sieben Jahren auf dem alten Schlosse als Einsiedler lebe, fast mit Niemand verstehe und sich durch Zeichnen und derlei Beschäftigungen die Zeit vertreibe. – Der kleine Kastellan mit dem wallenden Greisenhaar, inmitten der feuchten Gewölbe, machte auf mich einen seltsamen Eindruck.

Vom Wendelstein nach Memleben führt der Weg hart an der Unstrut entlang. Das Kloster in Memleben ist eine der kostbarsten Ruinen, – nur schade, daß man es so schmählich hat untergehen lassen. Aus den dachlosen Resten der Kirche wuchsen jetzt wohl gepflegte, in modernem Stil angelegte, Anlagen, die aber zu den heiligen Trümmern nicht passen.

Der Weg von Memleben nach Gr. Wangen und von da über die Berge nach Tröbsdorf ist einer der reizendsten im Unstruthale. Das stark verengte Thal, die hellen Steinbrüche, über und neben denen saftiges Grün thronte, erinnerten mich an Rügen, wo die Kreidethäler zwischen Sassnitz und Stubbenkammer einen ähnlich Anblick gewährten. Wenn man nach Tröbsdorf ins Thal hinab steigt, so strahlt schon aus weiter Ferne die Perle des Unstruthales, das stolze Schloß Burgscheidungen, hernieder. Auf grünem Berge thronend leuchtet es mit der rothgelben Front,

Zeichnungem: Schloß Wendelstein v. der Unstrut aus, 12. Aug.; (Garten) des Klosters Memleben (Kirche), 12. Aug.

die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erbaut wurde aus einem Sandstein, der noch jetzt in der Höhe von Nebra, einem Städtchen nicht weit weg von Gr. Wangen, gebrochen wird, und auch für die Berliner Börse als Material gedient haben soll. Nach kurzer Rast in Tröbsdorf erstieg ich das Schloß und blickte vom prunkenden Altan hinab auf das (lachende?) Thal und die schlängelnde Unstrut. Wie anders, dachte ich, war

Zeichnung: Burgscheidungen, 12. Aug.

es vor anderthalb Jahrtausenden, wo wilde Kriegswuth In diesen Bergen die Fackel der Zwietracht schwang! Vielleicht berührte mein Fuß dieselbe Stätte, wo einst Hermanfried, Thüringens letzter König, Krone und Reich den fränkischen Siegern lassend, meuchlings erschlagen wurde. Denn wo man jetzt modernen Comfort, geschmackvolle Anlagen findet, da thronte einst auf der Felsenzinne

die stolze Königsveste der alten Thüringer. Die Neuzeit feierte auch hier ihren Triumph „und neues Leben blüht aus den Ruinen“ [Schiller]. –

Auf dem Weg von Tröbsdorf nach Laucha zeigt sich der Anfang der bis Kamburg sich erstreckenden Weinkultur.

Zeutsch, 15. Aug. 1873

Endlich ist mir wieder so viel Zeit übrig, meine Aufzeichnungen fortzusetzen. – Als ich vorgestern, Mittwoch Morgen, von Ungeziefer zerkratzt und wenig erfrischt, Laucha und den Gasthof zum blauen ???, wo ich übernachtet hatte, verließ, kam ich in die Gegend der Unstrut, die schon von Vielen mit einer Rheinstrecke verglichen worden ist. Beiderseits nämlich waren die Berge von den prächtigsten Weinbergen bedeckt und strotzende, große Trauben lasteten an jeder Rebe: leider war noch nichts davon reif, und ich mußte mich begnügen, um diese Weingegend wenigstens nicht ohne Genuss von Reben und Rebensaft durchwandert zu haben, im Städtchen Freiburg [Freyburg], wo ich zum Frühstück anlangte, ein Glas des berühmten Unstrutweines zu trinken. Man gab vom besten, es schmeckte leidlich. Hoch über Freiburg ragt das alte Schloß, das meines Wissens vom Ludwig dem Tyringer erbaut wurde, damit er der schönen Adelheid, der Gemahlin des Grafen zu Weißenburg, stets nah sein konnte. Ein Freiburger Nagelschmied, der mich nach Naumburg begleitete, erzählte mir die hierauf bezügliche Historie ganz genau, verrieth überhaupt, im Gegensatz zu der Unkenntnis, die ich bisher über geschichtliche Notizen angetroffen hatte, großer historische Kenntnisse.

Als ich in Naumburg Mittag gegessen und mir die alterthümliche Stadt mit der herrlichen altdeutschen Kirche an[ge]sehen hatte, fuhr ich, vom Regen begleitet, Nachmittags nach dem lieblichen Badeort Kösen. Hier aber brach der Regen mit solcher Macht los und dauerte so lange an, daß ich mehrere Stunden lang im Wartesalon des Bahnhofs zubringen mußte und erst gegen Abend auf fast ungangbaren Wegen dem nächsten Dorfe, Saaleck geschrieben, zuwandte. Ich erhielt in einem sehr unfreundlichen Gasthof als Nachtquartier eine saalähnliche, dreifenstrige Stube, in der sich etwa 6 Tische und 2 Dutzend Stühle befanden, die jedoch eine hübsche Aussicht auf die beiden Burgen Saaleck und Rudelsburg hatte. Nach langem Umherwälzen entschlief ich endlich. Aber um Mitternacht ward ich durchs Mondlicht geweckt und träumerisch schauten die seltsamen Felscolosse in mein Fenster hinein.

Die Wolken fliegen, der Nachtwind braust,  
Es kracht in den Fugen das morsche Haus  
Und durch die zerborstenen Fenster hinein  
Dringt geisterhaft leuchtend der Mondenschein.

Es blühet an dem schillernden Fluß entlang,  
durchs Thal und schattigen Waldeshang,  
es blüht auf den starrenden Felsenhöhn,  
wo stolz die ragenden Burgen stehen.

Doch todt ist die Veste, gestorben der Glanz,  
der einst hier wohnte mit Schwung und Tanz,  
Wo lärmender Jubel erschallte beim Fest,  
Da bauen sich krächzende Eulen ihr Nest.

Ein trüber Himmel fand mich am Morgen wach. Aber mit frischem Muthe ging ich von dannen und auf die Rudelsburg. Droben war noch alles still, ich erstieg auf schwankenden Leitern den Thurm, erfreute mich an der weiten Umschau und besah mir die alterthümlichen Räume, die indeß ziemlich

wohl erhalten und zum Theil noch bewohnbar sind. Im Fremdenbuch suchte ich nach [Franz] Kugler's herrlichem Liede „An der Saale hellem Strande“ [1826], aber ich fand es nicht. Doch sah ich die liebliche Gegend, die ihn zu jenem Liede begeisterte, sah die weiteren waldigen Höhen und die blaue Saale, die in reichlichen Windungen durchs Thal hinströmt.

Um  $\frac{1}{2}$  8 Uhr fuhr ich von Kösen nach Weimar, der Billigkeit wegen 4. Klasse. Nach kurzem Imbiß in Weimar besuchte ich in Begleitung eines Herren, der zu demselben Zwecke dorthin gekommen war, die Sehenswürdigkeiten: die Stadt selbst mit den reinlichen stillen Straßen, einige der öffentlichen Gebäude, die verschiedenen Denkmäler, unter denen die weltberühmte Schiller- & Goethestatue hervorragt, endlich den wohlgepflegten prächtigen Park, den einst so oft die Dichterfürsten durchwandert hatten, an einer der lieblichsten Stellen liest man, in eine Marmorplatte gegraben, folgende Göthesche Verse:

Ihr, die Ihr Felsen unter den Bäumen bewohnt, o heilsame Nymphen,  
Gebet Jeglichem gern, was er im Stillen begehrt!  
Schaffet dem Traurigen Muth [Trost], dem Zweifelhaften Belehrung.  
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück,  
Denn euch gaben die Götter, was sie den Menschen versagten,  
Jedem [Jeglichem], der euch vertraut, hülfreich und trostreich [tröstlich und hülfreich] zu sein.

Gegen Mittag wanderte ich nach Jena, ein 4stündiger Marsch, auf welchem ich nur während der letzten Stunde Begleitung hatte. Mein Begleiter blieb mit mir in Jena in demselben Gasthof (Adler) in demselben Zimmer über Nacht, und wir verlebten manche frohe Stunde zusammen. Ich besah mir Jena, eine alterthümliche Stadt, die in einem reizenden Thalkessel an der Saale gelegen ist, und besuchte nach dem Abendbrot den Burgkeller, den Sitz der Burschenschaft, wo ich mit vielen Studenten und Professoren einen Theil des Abends erlebte. – Am nächsten Morgen merkte ich, daß ich meinen Hut vertauscht hatte. Ich glaube indeß, nicht den Kürzeren gezogen zu haben.

Heute Nachmittag durchwanderte ich das reizende Saalthal und konnte nun aus voller Brust Kuglers frohes Lied [„An der Saale hellem Strande“] anstimmen. Aber neuer Muth ist auch nothwendig; denn jetzt beginnt ja der zweite Theil meiner Reise, die Tour durchs Gebirge, und da muß auch die Reiselust zum zweiten Mal in höherem Grade sich zeigen.

Rudolstadt, 16. August

Bis Zeutsch war die Gegend so schön, daß ich das Saalthal noch höher als das Unstrutthal stellen mußte. Von Zeutsch bis Rudolstadt indeß war alles einförmiger und trotz der Gesellschaft von Studenten, die ich in Zeutsch angetroffen, wurde mir der Marsch sehr schwer. In Rudolstadt, dessen schöne Lage nicht besonders gepriesen zu werden braucht, logierte ich am Markt und habe von meinem Zimmer eine herrliche Aussicht. Vor mir auf dem Berge liegt das Residenzschloß, die Heidecksburg, hoch über allen Häusern.

Unangenehm ist mir die hier übliche Kreutzerrechnung; doch wird natürlich auch preußisches Geld gern genommen.

Ich schrieb am Abend noch einige Briefe, besah mir die nach dem Abendessen ganz finstere Stadt – Erleuchtung giebt es hier nämlich sehr sparsam – und ging dann zu Bett.

Vor Kurzem bin ich aufgestanden, der Morgen ist prächtig kühl und läßt einen guten Tag erwarten. Das Schloß ist noch in Nebel gehüllt, der sich stetig ins Thal senkt.

Auf dem Weg nach Trippstein, 16. Aug.

Lustig verließ ich die Stadt und betrat in Kurzem die heimlichen Stätten, wo 100 Jahre vorher Schillers großer Geist gewirkt hat. Eine Stelle, die ihm besonders gefallen und von wo sich Rudolstadt in vollem Glanze zeigt, die Schillershöhe, hart am Ufer der Saale gelegen, ist durch Danneckers bekannte Büste des Dichters und einige Verse aus dem ‚Spaziergang‘ geschmückt. Als ich im Anschauen und Begreifen der innigen Worte hier weilte, trat ein Spaziergänger zu mir, der, ebenfalls allein reisend, die Schönheit dieses Punktes aufgesucht hatte. Bald waren wir bekannt und ein Vorschlag meinerseits, gemeinschaftlich weiter zu reisen und zwar auf der Tour durchs ganze Gebirge, fand vollen Anklang. Der neue Bekannte ist ein stiller, freundlicher Maler, Baumann mit Namen, der schon viel gereist war und die Thüringer Reise zugleich als Studienfahrt zu benutzen gedenkt.

Paulinzella, 17. Aug.

Über Blankenburg, wo wir uns Frühstück kauften, gings ins Gebirge hinein, in das wilde, doch liebliche Schwarzatal, wo hohe Felsenriesen, mit grünen Matten, dichtes Tannendüster mit freundlichen Umschauen abwechselten. Neben der rieselnden Schwarza verzehrten wir das schmackhafte Frühmahl, spazierten langsam, bald an frischer Quelle ruhend, bald unter schattigem Laubdach Malerstudien treibend, weiter und weiter; der Mittag ging vorüber, wir wanderten langsam und erreichten etwa um 3 Uhr das Ende des Thales, d.h. unser Ziel Schwarzburg. Letzteres liegt tief unten im Thal; aber weiter oben, inmitten der finsternen Nadelwaldung thront das alte, leuchtende Schloß.

Zeichnung: Schwarzatal, 16. Aug. 1873

Durch Kellner??? und Hotelgallerie bahnten wir uns nach kurzer Pause den Weg nach dem Trippstein, einen dicht bei Schwarzburg gelegenen, leicht zu erklimmenden Berg, der besondere Blicke auf Stadt und Schloß, auf Wald und die schäumende Schwarza gestattet. Am lohnendsten ist die Aussicht, wenn man, sobald der Gipfel erstiegen, die Augen zuerst auf das oben befindliche Borkenhäuschen richtet, die Thür desselben öffnet und durch das Fenster des Häuschens auf die Gegend hinabschaut. Wie in einem dunklen Rahmen liegt dann das Aussichtsbild vor uns.

Vom Trippstein aus führte der Weg in der Nachmittagssonne über Bechstedt nach dem Dorfe Oberrottenbach, wo wir, vor Müdigkeit die Weiterreise [nach ca. 25 km] aufgebend, nach einigem Zögern der Wirthin ein

Zeichnung: Schloß Schwarzburg, 16. Aug.

Nachtlager erhielten. Alles war einfach, reinlich und reichlich: das Nachtessen nämlich, das Nachtlager und die Preise.

Am nächsten Morgen, also früh am Sonntag, brachen wir früh nach Paulinzella auf. Vor kurzem sind wir angelangt, haben Einiges skizziert und genossen die Morgenfrische im Schatten der alten Ruine. Paulinzella war ein Benediktinerkloster aus Heinr. IV. Zeit; es ist noch ziemlich gut erhalten und gehört mit seinen hochragenden Säulen, seinen Halbbogen, die den romanischen Stil verkünden, seinem ehrwürdigen, noch eine Glocke enthaltenden Thurm und den festen hohen Mauern, die das Schiff der Kirche begrenzen, zu den prächtigsten Ruinen Deutschlands. Große Aehnlichkeit hat es mit dem Kloster Memleben, und auch ergreift uns dasselbe Trauergefühl, Wehmuth über die Grausamkeit, mit der man die schönsten Denkmäler altdeutscher Kunst behandelt und schamlos die herrlichsten Trümmer zum Bau von Hütten und Scheunen verwendet hat.

Hr. Baumann ist sehr fleißig; während ich hier schreibe, malt er noch immer fort, und die Zeit drängt doch, denn wir wollen heute noch den Schneekopf erreichen. –

Daß es heut Sonntag ist, merkt man eigentlich wenig, höchstens daran, daß Alles so still ist und, wenn einmal die Thüringer Mägde vorüberwandeln, die glatten Zöpfe und das schmucke Röckchen die schmutzigen Arbeitskleider verdrängt haben.

Gestern habe ich mir zum ersten Mal meine (Stiefeln?) entzweigelaufen. Aber in Rottenbach gab es einen Wundarzt, wenn auch in Gestalt des Schäfers, der mir die Wunde durch ein kräftiges Pflaster wieder geheilt hat, so daß Alles wieder gesund ist. –

Mein Kamerad malt und malt noch immer; wenn ich nicht ans Weiterreisen dächte, er würde bis Mittag

Zeichnung: Paulinzella, 17. Aug. 1873

hier sitzen und Ruinen kritzeln. Aber die Poesie der Reise darf die Praxis nicht überwuchern.

Schmücke, 17. Aug.

So sind wir denn auf der Höhe des Gebirges angelangt. Zuvor muß nun der Schneekopf den Anfang der morgenden Tour bilden, aber im Wandern haben wir doch heute viel geleistet.

Aber zurück zu Paulinzella. Ein ziemlich gewöhnlicher Weg führte von dort über einige Dörfer, genannt Angstedt und Wümbach, zum frequenten Badeort Ilmenau. Wer keine Zeit hat, die schönen Punkte der Umgegend, die Eigenthümlichkeiten des Badelebens und die originellen Einwohner näher in Augenschein zu nehmen, gewinnt eigentlich durch bloßen Anblick des Städtchens und kurze Durchschreitung desselben fast gar keinen Einblick in die genannten Eigenthümlichkeiten – aber man ist wenigstens dort gewesen und kann allenfalls, wenn später einmal die Rede darauf kommt, eine lange Rede über alles, was man weiß – und was man nicht weiß, zum Staunen und Bewundern der Zuhörer loslassen.

Einer der bescheideneren Gasthöfe gewährte für billiges Geld eine treffliche Mahlzeit. Nach kurzem M??schwelgen nahmen die Anlagen von Ilmenau und die durch Felsen gebahnte Chaussee uns Wanderer wieder auf; der dicht bei der Stadt gelegene Felsenkeller wimmelte von Sonntagsgästen; das Thüringer Volksleben offenbarte sich uns hier und zeigte sich in dem besonders eigenthümlichen Sonntagskopfputz der Thüringer Matronen höchst vortheilhaft.

Das nächste Nest, welches uns aufnahm, war Kammerberg; dies Dörfchen und ihm gegenüber Manebach liegen auf Wiesenmatten am Bergabhang und machen von fern den Eindruck, als ob ein Riesenkind hier seine Spielzeugschachtel ausgeschüttet hätte und nun Kirche und Scheunen, Bäume und Wohnhäuser bunt durcheinander geworfen lägen.

Ein Imbiß bot Ersatz für das drauf folgende höchst beschwerliche Bergbesteigen. An einer einsamen Waldesschenke vorbei ging es weiter, immer aufwärts, durch Tannendüster und Bergesluft. Durch unseren Führer verführt, gerieten wir auf ein halbes Stündchen, vielleicht längere Zeit, in die Irre, aber in eine so liebliche Irre, daß uns das viele Kreuz- und Quergehen, das Bahnen des Weges durch dichtes Gestrüpp, das Thalwärtsrutschen und Aufwärtsklimmen, die Naturschwelgerei nicht erbitterte. Aber als wir die Chaussee wieder erreicht und schon eine lange Strecke auf ihr zurückgelegt hatten, da schwand doch die gute Wanderlaune, und Gasthaussehnen stellte sich ein. Endlich lugte an grünem Bergabhang durch die schwarzen Tannen die Schmücke hervor, einer einsamen Sennerin ähnlich, die hoch über der Menschen Treiben und Denken inmitten schwarzer

Tannenwaldungen und über die blauen Waldberge hinschauend mit den freundlichen Holzhäusern und dem malerischen Herdengeläut einer lieblichen Alpenstätte gleicht. Die Schmücke, ein (biderstes?) Wirthshaus, ist die höchstgelegene menschliche Wohnung des Thüringer Waldes, 2800' über d. M. ist comfortable mit einer großen Anzahl von Gastzimmern versehen und scheint, soweit ich bis jetzt Einsicht genommen habe, ganz solide, nicht übertriebene Preise zu haben.

Wir wollten noch von hier aus den dicht dabei befindlichen Schneekopf besteigen, – sogleich, da die Sonne schon tief stand und die herrliche blaue Luft einen sehenswerten Sonnenuntergang zu versprechen schien, aber mein Begleiter war zu matt; ich nahm daher Rücksicht und blieb in Schmücke. Eine kräftige Nachtruhe stärkte die müden Glieder. Mein Gefährte ging bald zu Bett; ich blieb noch auf, ging in die Abendkühle, vielmehr in die Abendkälte hinaus, wieder ins Haus hinein und werde jetzt, da es schon  $\frac{1}{4}$  11 Uhr ist und ich morgen vor Sonnenaufgang die Federn verlassen möchte, mich in Morpheus Arme stürzen. – Gute Nacht herrliche Sternennacht. –

Schmalwassergrund, 18. Aug. 73

Nach einer mit Ungezieferqualen gewürzten Nachtruhe entstieg ich heute früh gleich nach 4 Uhr dem weichen Flaum und ging mit meinem Gefährten, ungewaschen, ungekämmt, auf die Höhe des Schneekopfes. Die Tochter des Pförtners eröffnete den 70' [Fuß] hohen Thurm, welcher den Gipfel des Berges ziert, für ein kleines Trinkgeld, und wir erstiegen die Stufen.

Friedrichsroda [Friedrichroda], 19. Aug.

Erklossen war der 70' hohe, ganz isoliert stehende Thurm, der die Spitze des Schneekopfes zum höchsten Berg in Thüringen stempelt. Ohne den Thurm ist der Berg nämlich 3010 Par.' [Pariser Fuß = 32,48 cm] hoch und erst nach dem in nächster Nähe liegenden Großen Beerberg der höchste Punkt des Gebirges.

Wir waren die ersten, welche der klare Morgenhimmel hierauf gelockt hatte. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, rings war Alles mit nebeligem Grau bedeckt, aber die einzelnen Bergrücken und Gipfel waren doch deutlich zu unterscheiden. Die ganze Gegend glich einer in riesigen Wogen aufschäumenden Meeresoberfläche, nur daß diese Wogen sich nicht vorwärts wälzten, sondern in starrer Ruhe am Boden lagen. Aber bald war es anders. Am Nebelstreif, der die Gluth des Horizontes verdeckte, zeigte sich plötzlich ein blutroth leuchtender Punkt, das nahende Tagesgestirn, schwollend und schwallend, bis die strahlende Kugel vollendet und alle Berge ringsum in rosigen Purpur getaucht waren. Auch der Nachthimmel, an dem kurz vorher noch die, wie vor Müdigkeit gebückte, Mondsichel und unter ihr der Morgenstern geprangt hatte, war erbläßt, kein Sternlein mehr sichtbar, sondern helles Leben fluthete überall und ein freudiger Goldsaum schmückte die sich röhrenden schwärzlichen Wolkenballen.

Mir war es lieb, statt des Sonnenuntergangs diesen wirklich seltenen Aufgang gesehen zu haben. Ueberhaupt ziehe ich den Anblick des letzteren vor; denn während man doch den ganzen Tag die liebe Sonne gesehen hat und ihr Verschwinden also vielleicht ein Gefühl der Trauer hervorrufen mag, so ist der Sonnenaufgang gleichsam ein Fest der Auferstehung: nach dem schmerzlichen Düster der Nacht lächelt uns aufs Neue der Weltenkörper an, dem wir ja alles verdanken.

Von der Schmücke gingen wir in Begleitung eines Dritten, der ebenfalls weiter nach Eisenach will, eines Leipziger stud. med., namens Kohn, durch den Wald nach Oberhof, wo wir für viel Geld wenig und schlecht (nicht schlicht) frühstückten. Zugleich war hier neuer Vorrath – Wurst, Brot und Rum –

für die bevorstehende langwierige Tagesreise besorgt. Bevor wir nach Oberhof kamen, sahen wir unfern davon das s.g. Rondell, welches mit einer Denksäule geschmückt ist. Dieselbe verkündet, dass Großherzog zu Sachsen [Sachsen-Gotha und Coburg], die von Oberhof hierher (2372 Par.' hoch) führende Straße in den Jahren 1830-32 erbaut hat, und enthält außerdem folgende Verse:

- 1) Wie sich die Straße so sicher und leicht zu den Höhen herauf schwingt, Länder mit Ländern verknüpft, Handel und Künste belebt.
- 2) Heil dem schaffenden Sinn, der zum freundlichen Garten die Wildnis umschuf, und der Natur Schrecken in Lieblichkeit kehrt.

Bald erreichten wir von hier aus den s.g. Rennsteig, von welchem mein Reiseführer sagt, „er ist der originellste Weg des Thüringer Waldes – eine alte wundersame Straße, wahrscheinlich ein alter Grenzweg, wie ihn kein anderes Gebirge aufzuweisen hat. Er läuft vom eisenachischen Dorfe Hörschel an der Werra bis Blankenburg an der Saale und ist 44 St. [Stunden] lang“. Wenn der Rennsteig selber an sich nicht sehenswerth ist, so bietet er doch großes historisches Interesse und weckt bei auf ihm entlang Wandernden ein eigenthümliches, mittelalterliches (ut ita diram) Gefühl. Hier hatte vielleicht so mancher römische Heerführer seine siegreichen Truppen durchs Barbarenland geführt.

Zeichnung: Georgenthal, 19. Aug.

Ruhla, 21. Auf. 73

So oft ich an mein Tagebuch dachte, überkam mich eine kleine Furcht; und doch häufte sich das Material von Stunde zu Stunde. Jetzt endlich habe ich etwas Ruhezeit vor mir und Schreiben scheint mir die geeignete Verwendung derselben. In der That mangelte mir die Zeit, weniger die Lust, um meiner Schreibepflicht bisher nachzukommen. Denn wird nach dem Marsche einmal Rast gemacht, so hat man wohl Ruhe zur Vertreibung der Müdigkeit und zum Genuß der Gegend, aber nicht Ruhe zum Schreiben. – Aber zur Sache. ——

Die Steine freilich, welche uns mehr als die oft sehr zu erkennende Wagenspur und die Fußpfade die Richtung des Rennsteiges bestimmten, gehörten ganz neuer Zeit an; so trafen wir auf ihnen Jahreszahlen aus dem 17. und 18. Jahrhundert an. In Abständen von ca. 100' [Fuß] sind diese Steine abwechselnd je einer auf der einen, dann einer auf der anderen Seite des Weges vertheilt und wiesen aufs Genaueste die Richtung. Da es indeß nicht gerade interessant ist, während der ganzen langen Wanderung auf die ganze Reihenfolge der einzelnen Grenzsteine sein Augenmerk zu richten, so kam es bisweilen vor, daß wir drei dennoch vom rechten Wege abgeriethen und erst durch tactische Vertheilung unserer Persönlichkeiten und gegenseitige Zurufe die verlorene Spur wieder auffanden. Aber gerade solche kleineren Zwischenfälle würzten die Reise vortrefflich.

Diese Reise, der Gang auf dem Rennsteig, währte 2-3 Stunden. Wir gingen stets auf dem Kamm des Gebirges, der jedoch nicht, wie im Riesengebirge der Fall ist, die köstlichsten Aussichtspunkte nach beiden Seiten zu in die Ebenen bildet, sondern fast stets durch dichten Tannenwald führt und nur bisweilen beschränkte Ausblicke in die fernen Thäler gestattet.

Menschen begegneten uns auf diesem Weg fast keine. Als wir eine Stelle des Waldes erreichten, die die verheerende Menschenhand fast zum kahlen Plateau umgeschaffen hatte, tauchten nicht weit von uns zwei Mannsbilder auf, – wie Hr. Kohn, der sie allein von uns gesehen hatte, behauptete – verdächtigen Aussehens. Aber gleich nachdem sie sich gezeigt und uns vielleicht erblickt hatten, verschwanden sie, wie es schien, im Dickicht des Waldes. Der höchste einsame Weg, das Dunkel des Tannenwaldes, die, wie meine Reisekarte zu zeigen schien, etwas abgelegene Gegend und das Gefühl

der Vergänglichkeit, welches uns bei dieser ersten Wanderung auf dem alten Rennsteig ergriff, machten es natürlich, daß wir die eben erblickten, wahrscheinlich ganz harmlosen Gestalten zu Mördern und Räubern stempelten und, von einiger Furcht und ängstlicher Spannung befangen, die Faust fester um den Stock pressend und die Leiber kraftvoll zum Kampfe weckend auf groben Angriff uns rüsteten. Doch die Wahrscheinlichkeit gedieh zur Gewißheit; der Thüringer Wald kann als Aufenthalt verdächtiger Personen durchaus nicht mit dem Berliner Thiergarten verglichen werden: er ist ein lieblicher Urwald, nur durch die Schrecken des Waldes ??? Gefahr bringend. Die erwähnten 2 Leutchen erwiesen sich als gemüthliche Holzarbeiter, wiesen uns freundlich den Weg und gingen harmlos ihrer Arbeit nach.

Das wenig bewaldete Hochplateau, auf dem wir uns befanden, Donnershang mit Namen, beherbergte eine Köhlerhütte, die wir besuchten und wo wir für einen Schluck aus unserer Feldflasche einen Trunk erfrischenden Bergwassers von dem bescheidenen Köhler, dessen an Gesicht und Hände geschwärzte Gestalt sich in der niedrigen, warmen, vom Qualm der Meiler erfüllten Hütte wahrhaft märchenhaft ausnahm, eintauschten.

Trotzdem wir die Leute, denen wir begegnet waren, aufs Genaueste nach dem Weg erforscht hatten, so verloren wir doch bald darauf die rechte Straße und quälten uns mehrere Stunden lang, aus der Irre uns herauszufinden. Wir wollten nämlich den Rennsteig verlassen und in den s.g. Schmalwassergrund [bei Tambach-Dietharz], ein zerklüftetes Thal, übergehen; ersteres hatten wir wohl erreicht, aber trotz der vielen Waldgründe, die wir auf unserer Irrfahrt durchschritten, ließ sich kein Schmalwassergrund sehen. Doch unbekümmert um das Auffinden des rechten Weges streckten wir uns endlich erschöpft auf den Rasen hin, verzehrten unser einfaches Mittagsmal im Schatten riesiger Tannen und ruhten dann mehrere Stunden (bis etwa 3 oder 4 Uhr) mit dampfender Cigarre und prachtvollem Geplauder, bis die schon tief stehende Sonne uns an die Weiterreise mahnte. Inzwischen waren auch Leute bei uns vorbeigekommen und hatten uns betreffs des Schmalwassergrundes klug gemacht.

Wir gelangten in den Grund, der außer dem imposanten Falkenstein, den ich auch skizzierte, jedoch weit weniger Sehenswerthes als das Schwarzatal bietet – man merkt es, man wird durch die vielen schönen Punkte verwöhnt und abgestumpft gegen minder schöne, zu ebenso schönen. – Gegen 7 Uhr endlich schauten uns wieder freundliche Menschenwohnungen an und die hellen, wohl gebauten Felder, die, wie das bei jedem im Walde gelegenen Dorfe der Fall ist, plötzlich an die Stelle von Waldeshang und Waldeswiesen treten, und schon lang, bevor man das Dorf selbst erblickte, dessen Anwesenheit verkünden, machten die stille Sehnsucht nach Menschen zum stürmischen Verlangen.

Das fragliche Dorf war Dietharz, dadurch vor anderen ausgezeichnet, daß Alt und Jung, wie es uns schien und köstlich belustigten, mit den Bewohnern Crawinkels und Schöppenstedts denselben Grad geistigen Vermögens besaßen.

In Dietharz übernachteten wir schlecht und nicht billig, doch im Ganzen zufriedengestellt. Am nächsten Morgen, also vorgestern, gingen wir über Georgenthal, wo ein verfallenes Kloster und freundliche, in freundlicher Umgebung gelegene Häuser zu sehen sind, über Katterfeld [Catterfeld] und Altenbergen, in deren Nähe wir am Waldesrand auf einem Berge den hell blinkenden Kandelaber erblickten, – eine Denksäule zur Erinnerung an die auf derselben Stelle einst stehende St. Johanniskirche, welche die älteste Kirche Thüringens und von Bonifacius im Jahr 724 erbaut sein soll – und endlich über Engelsbach auf Mittag nach dem weniger im Thale am Wald, fast im Wald gelegenen Städtchen Friedrichsroda, wo es, wie in allen Badeorten des Thüringer Gebirges, von Badegästen wimmelte.

Wir aßen daselbst zu Mittag, kauften Einiges und besuchten dann das in einem wunderlichen, halb gothischen, halb, wie es uns scheint, altdeutschen Stile erbaute Schloß Reinhardtsbrunn. Außer dem Schloß liegen noch einige herrschaftliche Gebäude in der Nähe, die in demselben Stile erbaut sind, mitten in einem wohlgepflegten englischen Park: das Ganze bietet einen vornehmen, dazu lieblichen und erfreuenden Anblick.

Dicht bei Reinhardtsbrunn liegt die Marienhöhle oder Marienglashöhle, welche für den enormen Preis von 5 Sgr. [Silbergroschen] pro Person zu besuchen ist und auch von uns eines Besuches gewürdigt wurde. Aber sie war es in der That würdig. Nachdem wir einen horizontal in die Erde führenden, 400' [Fuß] langen Gang durchschritten hatten, zeigte sich ein hohes, weites Gewölbe, aus welchem eine Stiege in ein zweites, noch größeres Gewölbe hinabführte. Alles war natürlich in Dunkel gehüllt, doch als wir die Lichter, die wir trugen, den Wänden näherten, da glitzerte es wie von Millionen Edelsteinen: das ganze Gewölbe war nämlich mit dem s.g. Marienglas, welches wunderschöne Krystallbildungen zeigte, natürlich austapeziert. Noch schöner wurde das Bild, als unser Führer mehrere bengalische Flammen zum Besten gab. Dann kehrten wir wieder aus der naßkalten Tiefe zur sonnigen, warmen Erdoberfläche zurück.

Als wir von der Marienhöhle das nächste Dorf, Gr. Tabarz, erreicht hatten, trennte sich Hr. Baumann, der Maler, von uns, weil er schneller nach Eisenach kommen wollte. So reisten wir beiden Studenten allein weiter. Noch an demselben Nachmittag legten wir eine tüchtige Tour zurück, die anfangs, als es noch wenig bergauf ging, wildromantisch und genüßlich war, später jedoch, als wir, um noch vor Sonnenuntergang den nahen Inselsberg zu erreichen, ziemlich steil und ziemlich schnell bergan steigen mußten, höchst beschwerlich wurde.

Erhitzt und von Schweiß völlig durchtränkt langten wir etwa um 7 Uhr, kurz bevor die Sonne untergehen mußte, die sich schon hinter dichtem Wolkenschleier verbarg, auf dem Gipfel des Großen Inselsbergs, der sich 2815' über dem Meeresspiegel und wie in einem Luftmeer ruhende Insel über die in der Nähe befindlichen, weit niedrigeren Gipfel erhebt, ermattet an. Wir gingen in den preußischen Gasthof, der einfacher und billiger sein sollte, aber wie sich nachher erwies, nicht viel billiger war als der dicht daneben stehende gothaische. Wie auf der Schneekoppe läuft auch zwischen den beiden Gasthäusern die Landesgrenze (hier zwischen Coburg-Gotha und der preußischen Provinz Hessen) quer über den Scheitel des Berges.

In der wenig besuchten Gaststube trafen wir einen Tyroler, der still am Tische sitzend die Zither spielte. Wir erholten uns, aßen und tranken und lauschten dann den wehmüthigen Klängen, die der wandernde Spieler seinem Instrument entlockte. Das Ganze hatte etwas Gemüthliches, Heimisches: draußen jagten die Wolken, vom Nachtsturm gepeitscht über die hell auffunkelnden Sterne; Finsternis und kalter Schauer wachte ringsum; nur am äußersten Horizonte erkannte man einen Lichtstreif und einzelne Flämmchen: das Städtchen Gotha sandte unbewußt Grüße zum einsamen Inselsberg; drinnen aber, im hellen, engen Stübchen wohnte trauliches Leben; ich lag auf dem Sopha und durchblätterte geruhsam Fremdenbücher oder horchte auf die klagenden Alpenliedchen des Spielmanns und blickte der hübschen Dirne in die schelmischen Augen, die indeß auch, von der Macht der Töne bezwungen, in feuchtes Starren verloren waren. –

Als uns der nächste (gestrige) Morgen erwartete, war Alles in Nebel gehüllt. Kaum von einem Gasthof zum anderen konnte man hinübersehen, viel weniger war an eine Fernsicht zu denken. Ab etwa um 8 Uhr leuchtete schon von Zeit zu Zeit die Sonne hier auf und begann den täglich sich erneuernden Kampf mit den Wolken. Sie jagte sie hierhin und dorthin, wurde bald bezwungen und wieder verhüllt, bald lugte sie siegreich zwischen ihnen hervor; aber endlich wichen die Nachriesen völlig und wie stets blieb die Leuchtende Siegerin. Die Gegend lag zwar in strahlendem Sonnenglanz vor uns, aber

doch noch etwas verschleiert und da wir keine Zeit zum Warten hatten, so begannen wir alsbald die Weiterreise, vom Inselsberg abwärts über Dorf Brotterode durchs Trusethal.

Münden, 23. Aug. 73

Ich hatte schon so viele Gebirgsthäler gesehen, daß mir der Anblick des per se romantischen Trusethals nicht viel Neues bot. Hervorzuheben ist der berühmte Trusefall. Ich will ihn nicht schildern, überhaupt nicht mehr Naturschilderungen geben, da mir Zeit, Lust und die dazu nöthige Muße fehlt.

Vom Ende des Trusethales war es nicht weit zu einem der besuchtesten Badeorte Thüringens, bis nach Liebenstein. Es war gegen Mittag und wir hatten Hunger, wir stiegen also in den ersten besten Gasthof, aber zum Unglück in einen jüdischen Gasthof, was selbst meinen Begleiter, der ebenfalls das s.g. erzjüdische Futter verabscheute, sehr unangenehm war. Aber mit Ausnahme der Gesellschaft, die wir daselbst antrafen und die nur aus hochnäsigen Kinder(???) sich zusammensetzte, war alles erträglich.

Vor dem Essen besuchten wir noch einige der schönsten Punkte der Umgegend, die auf der Höhe des Gebirges gelegene alte Burg und das Felsentheater, letzteres eine bei einiger Phantasie mit einem Theater vergleichbare Felsengruppe. Von Liebenstein war es nicht weit bis zu der gleich lieblich gelegenen, von der nobelsten Badewelt heimgesuchten Schloß Altenstein und dessen prachtvollen Parkanlagen. Die berühmte Altensteiner Höhle, an der wir vorbeikamen, ließen wir der theuren Eintrittspreise wegen unbesucht.

Wir hatten noch eine tüchtige Marschtagessroute vor uns. In c. 1 ½ Stunden erreichten wir das Lutherdenkmal und die Lutherbuche [bei Altenstein], Gegenstände, die an sich geringen Werth haben, doch als Denkstätten berücksichtigt zu werden verdienen. Dort nämlich war es, wo der junge, noch nicht im Kampf des Lebens vorsichtig gewordene Martin Luther vom Schloßhauptmann der Wartburg und dem Amtsmann von Gotha festgenommen und dann auf die Wartburg entführt wurde. Unter jener Buche, die einst eine Zierde des Waldes gewesen, von der jetzt nur noch ein morscher, erstorbener Ast fortbesteht, und an dem daneben hervorsprudelnden Quell, der noch heute den kühlest Labetrunk bietet, hatte der Glaubensheld oft geruht und sich an Thüringer Walduft gelabt.

Auch wir labten uns dort, gingen dann aber eiligst, da die Zeit drängte, weiter, jetzt nur auf bequemem Wege bergab nach Ruhla zu. Bald haben wir das freundliche, in einem langen Thalgrund gelegene Städtchen, von den Einwohnern gewöhnlich die Ruhl genannt, vor uns liegen und bald waren wir in einem Gasthof 2ten Ranges, der wie geschaffen für uns war, zu Hause.

Unter Packen, Briefeschreiben und anderen ähnlichen Beschäftigungen wurde es Abend, wurde es Nacht. Wir schliefen bis in den hellen Morgen und machten dann Menschenstudien. Mehr wie anderwärts im Thüringer Wald können nähmlich hier in Ruhla solche Studien getrieben werden. Uns fielen die hübschen Gesichter von Männern und Weibern, von Alt und Jung alsbald auf, und wir bestätigten die Mittheilung unserer Reiseführer, die die Ruhlaer als lustige, witzige Leutchen charakterisierten. Diese Charaktere sprachen sich noch deutlicher aus, als wir, es mochte 10 Uhr sein, den Gasthof verließen und durch die weite Stadt, die fast nur eine, aber sich eine Stunde erstreckende Straße besitzt, weiter wanderten. Auch in industrieller Hinsicht ist Ruhla bedeutend. Es zeichnet sich nämlich durch die Fabrikation von Rauchutensilien, besonders von Meerschaumwaaren aus. Fast jedes Haus ist eine Fabrik solcher Waaren, und seltsam ist es, bei einem Gang durch das Städtchen fast aus jedem Hause ein frohes geschäftliches Treiben hervorschallen zu hören. Als

Andenken an Ruhla presste ich aus Mangel an Geld den Einwohnern nur ein Stückchen rohen, unverarbeiteten, natürlich ächten Meerschaums ab.

Einige in der Nähe v. Ruhla gelegene schöne Punkte, wie der (Warkstein?) mit seiner weiten Fernsicht, das freundliche Schloß Wilhelmsthal und die Hohe Sonne [9 km], wo man durch einen dunklen Waldrahmen die noch weit entfernte, bläulich schimmernde Wartburg erblickt, durchwanderten wir auf unserem Wege nach Eisenach, dem Ziel des Tages.

Dieser Weg führte uns durch das wilde Annathal, wo die beidseitigen Felsenriesen oft bis auf 1 ½ oder 2' [Fuß] einander nähern (sehr beliebte Gestalten können es gar nicht durchwandern).

Weiterhin öffnet sich das Thal, die Felsen weichen zurück, und der schaurige Eindruck, den das Annathal, vor allem die letzte Strecke desselben, die s.g. Drachenschlucht, hervorruft, machte dem gemütlichen Behagen Platz, welches das liebliche Marienthal in mir erweckte. Aber die Herrlichkeit dieser Stadt wird entweiht, der Wildnis atmende Naturpark von schnöder Menschenhand verhöhnt, wenn man auf 2 der herrlichsten Felsen, hier ein riesiges A, dort ein nicht minder auffallendes M bemerkte. Ganz richtig, sagt Stah, daß durch diese (Beschimpfung?) die Felsen beider Thäler gleichsam zu höchst prosaischen Frachtgütern der toten Fürstinnen, denen diese Thäler ihre Namen verdanken, (gestempelt?) wurden. (Stah's eigene Worte sind mir entfallen.)

Göttingen, 23. Auf. 73

Bevor wir nach Eisenach kamen, galt es noch, die Krone Thüringens, die Zierde Deutschlands kennen zu lernen, die Wartburg. Nach einem Suchen fanden wir den rechten Weg, der zur Burg hinaufführt. Charakteristisch für das Aussaugen der Fremden, die diesen Tempel der Natur, den Thüringer Wald, besuchen, für die Gewohnheit der Gastwirthe, es als eine Forderung zu betrachten, daß jeder Tourist bei ihnen einspricht, war der Vorfall, daß der Wirth zum Liliengrund, einem Gasthaus im Marienthal, durch dessen Besitzthum die Straße zur Wartburg führt, uns, die wir den Weg nicht wußten und ihn danach fragten, geradezu in die Irre wies, aus bloßer (Malaise?) darüber, daß wir nicht bei ihm eingesprochen waren. Aber wir fanden doch hinauf, freilich durch Gestrüpp und beschwerliche Schluchten. Als wir matt und schweißtriefend oben anlangten, begaben wir uns sogleich nach der in anheimelndem altdeutschem Stile erbauten Restauration, wo das elegante Publikum, welches wir daselbst antrafen, in modernen Trachten seltsam gegen die wackelig gebaute Erfrischungshalle, die überall an den Wänden angebrachten sinnreichen Kernsprüche und die der Vorfahren Treiben erläuternden Wandgemälde contrastierten. Nach kurzer Erholung betraten wir in Begleitung eines Führers zusammen mit einer großen Gesellschaft die inneren Räume der Burg.

Von der alten inneren Einrichtung ist freilich wenig geblieben; aber die z. Th. (niederer?) Zimmer, das Holzgestühl, die Gemälde und der überall herrschende Prunk versetzten den Besucher doch in jene Zeit zurück, wo die Heilige Elisabeth segensreich wirkte, wo der Minnesänger begeisterte Schaar um den Siegespreis rang, wo Luthers Heldengeist in seiner Klause am Werke der Reformation schuf. Das einzige im ursprünglichen Zustand gelassene Zimmer ist das schmucklose Kämmerchen Luthers: hier steht noch der ungeschlachte kleine Ofen, der Mammuthwirbel, der dem Reformator zum Fußschemel diente, der kunstvoll geschnitzte Schreibtisch, an dem er das heilige Buch der deutschen Welt zugänglich machte. Von dem berühmten Dintenklex [Tintenklecks!] ist leider nichts mehr zu sehen, da die betreffende Stelle der Mauer von frevelnden Händen ganz abgekratzt ist. – Schade war es, daß alle diese historisch geweihten Stätten nur wie im Fluge durchwandert wurden, daher keine bleibende, klare Erinnerung zurücklassen werden.

Von der Wartburg hinab wanderten wir in Eisenach hinein, für uns der Ausgangspunkt des Thüringer Waldes. Da ich Briefe zu erwarten hatte, will ich sogleich auf die Post; aber noch war ich nicht

angelangt, und wir schritten eben über den geräumigen Marktplatz, als man mich bedeutete, man rufe nach mir. Ueberrascht wandte ich mich um und erblickte, vor Staunen fast starr, im Fenster des Hotels, bei dem wir gerade vorübergingen, meinen Vetter Heinrich.<sup>3</sup>

Herzberg, d. 24. Aug 73

Ins Hotel hinein, die Treppen hinauf – und ihm in die Arme fliegen, das war das Werk eines Augenblicks. Trotz meiner Weigerung mußte ich einwilligen, den Abend über und die Nacht auf seine Kosten mit ihm zusammen in jenem Hotel, welches – beiläufig – das vornehmste von ganz Eisenach ist, dem Hotel zum Rautenkranz, zu erleben; und so folgten denn Stunden, die in Bezug auf Humor, (fröhliche G??ung?) und comfortabelste Bequemlichkeit den völligen Gegensatz zu den kurz vorher erlebten bildeten. Während nämlich mein Einzug in Eisenach durchaus nicht in fröhlicher Stimmung geschah, da ich mich in erheblicher Geldcalamität befand, zudem stark ermüdet und hungrig war – ich hatte diesen Tag – der Kosten wegen? – noch gar kein Mittagbrod genossen – so nahm ich Bruder Alberts Anerbieten, doch gnädigst eine kleine Geldsumme von ihm anzunehmen, welches Anerbieten ich erst in Eisenach brieflich erfuhr, ohne großes Zögern an, wiederum ich mir von Heinr. 5 Th. pumpte, und wurde durch Vetter Heinrichs glückselige Laune und durch das treffliche Futter, das er mir auftischen ließ, bald in die brillanteste Reisestimmung versetzt.

Unter Plaudern, Entwerfen von Reiseplänen u. Ähnl. vergingen die Stunden im Fluge und der Abend war da. In Gemeinschaft eines Bekannten Heinrichs, (Herr Israel?), eines sehr freundlichen Menschen, speisten wir und verplauderten bei einem Glase perlenden Weißweins und einer guten Cigarre die Abendstunden.

Mir war alles so neu, so unerwartet gekommen, daß ich dachte: ähnlich müßten sich arme Leute, die in der bittersten Not ihr Leben zu fristen suchen, das Himmelreich vorstellen.

In einer Art von Weinlaune – ich mochte nicht viel, etwa 1 ½ Flaschen, getrunken haben, aber das viele Reden und die Menge Cigarren, die ich geraucht hatte, werden wohl auch ihr Theil zu besagter Laune gesteuert haben – in dieser Laune stieg ich ins Bett und war dennoch ziemlich frisch und klar im Hirn, als ich am nächsten Morgen, also vorgestern, um 5 Uhr mich erhob, mich schnell ankleidete, den Kaffee hinuntergoß und herzlichem Dank und Adieu und Bedauern, daß nun Alles wieder vorüber sei, in den Wagen sprang und zum Bahnhof gefahren wurde. –

Das Einzige, was das Hotel z. Rautenkranz an Geld von mir einnahm, waren 2 winzige Trinkgelder, die ich nothgedrungen dem dienstbaren Hausknecht und dito Kutscher verabreichte. –

Im Morgenglanz flog die Wartburg an mir vorbei, und ich war wiederum ganz solo. Auch mein Reisekamerad hatte sich ja in Eisenach von mir getrennt, und wer weiß, ob ich ihn im Harz, ob ich ihn je wiedersehen werde.

Nach einer angenehmen Fahrt gelangte ich noch am Vormittag in Wilhelmshöhe bei Cassel an. Ich stieg hier aus, ließ mein Gepäck auf dem Bahnhof und wanderte dem etwa noch 20 Min. entfernten Schloß Wilhelmshöhe zu. Der schnurgerade Weg führte immer bergauf, aber nicht gerade anstrengend. Schloß Wilhelmshöhe liegt am Eingang des Parks, seine Vorderfront der langen Chaussee, welche den Park mit Cassel verbindet, zukehrend. Oberhalb desselben bemerkte man, wenn man nicht zu nahe steht, in einiger Entfernung den Glanzpunkt von Wilhelmshöhe, das s. g.

<sup>3</sup> Heinrich Moritz Emil Gummel, geb. in Frankfurt / Oder am 22.06.1843 als Sohn des Intendantur-Sekretärs Johann Heinrich Wilhelm Otto Gummel aus Berlin, getauft am 26.12.1799, und der am 29.04.1835 geheirateten Hermine Emilie Nothnagel, getauft am 12.09.1819 in Nörenberg / Pommern, Tochter des verstorbenen Oberpredigers Nothnagel. Heinrich Gummel starb ledig am 02.12.1914 in Halle / Saale.

Octogon, ein aus Felsstücken künstlich aufgeführtes Bauwerk, welches sich nach oben kegelförmig zuspitzt und auf dem Gipfel mit einer riesigen Bildsäule, dem Herkules, geziert ist. Nach vorn zu fällt es terrassenförmig ab, und wenn „die Wasser springen“, was nur Mittwochs und Sonntags stattfindet, ich also nicht sah, so springt die schäumende Fluth von oben herunter in Cascaden herab und verwendet, unten angelangt, die ihm verliehene Kraft dazu, als prächtige Fontaine in die Höhe zu schießen.

Ich durchschritt zunächst nach verschiedenen Richtungen den im englischen Stil angelegten Park und mußte schon hier ausrufen: „Es giebt nur 1 Wilhelmshöhe in Deutschland!“ Endlich stieg ich in Begleitung mehrerer Herren, denen das Gehen sehr sauer zu werden schien, auf 842 Treppen bis zum Fuße des Octogon, in diesem selbst noch 100 Stufen und ebenso viele in der Pyramide, die mit dem Hercules die Spitze bildet. Wir wuchsen allmählich zu einer größeren Gesellschaft an, und alle klommen erschöpft zum Gipfel. Ich war schließlich der Einzige, der so weit es möglich war emporstieg, daher bis in den Hercules selbst hinein, der ein aus Kupfer getriebenes Bildwerk ist. Ich stand in seiner Keule und schaute durch eine Luke, die vor mir angebracht war, auf die riesigen Füße, deren Länge ich auf 4-5' [Fuß] schätzte. Die ganze Figur soll 31' [Fuß] hoch sein. Ueber die herrliche Aussicht, die man vom Octogon, von der Pyramide u. besonders vom Hercules aus genießt, will ich weiter kein Wort verlieren. Doch eins: Man übersieht ganz Cassel und die schnurgerade Chaussee, welche die Stadt mit Wilhelmshöhe verbindet, fast nur wie eine Leine, an welcher der große Hercules sein kleines Cassel festhält.

Aber ich mußte fort: Nach Entrichtung des üblichen Fahrerlohnes ging ich hinunter, aß in einem nahe gelegenen Gasthof Mittagsbrot und ging dann nach dem Bahnhof, von wo ich bald nach der Stadt fuhr.

Osterode, d. 24. Aug. 73

Cassel selbst, welches ich nach allen Richtungen durchkreuzte, hat auf mich einen gewissermaßen kleinstädtischen Eindruck gemacht. Viel mag dazu beigetragen haben die höchst unangenehme Masse, die gerade den vornehmsten Stadttheil mit dem abscheulichsten Getöse erfüllte. Dann ist das Straßenpflaster schlecht, weit schlechter als in Göttingen und besonders in Münden, woselbst sehr viel dafür getan wird. Doch hat Cassel auch freundliche, breite Straßen, vornehme Läden und mehrere große Plätze, unter denen einer, der Friedrichsplatz in physikalischer Hinsicht bemerkenswerth ist, indem er ein 8faches Echo besitzt. Eine ganz ansehnliche Statue (steht?) in seiner Mitte, und die Hauptgebäude der Stadt, wie z.B. das Museum, welches leider während meiner Anwesenheit geschlossen war, schließen ihn ein: der Hauptschmuck Cassels sind jedoch das zu Jerome's Zeiten [König von Westfalen, Bruder Napoleons] in voller Pracht stehende Orangerieschloß mit dem Marmorbad (welches ebenfalls geschlossen war) und die Parkanlagen, die s.g. Aue oder Carlsaue.

Goslar, d. 24. Aug. 73

Der Rasenplatz vor dem Orangerieschloß ist fast stets von einer Lämmerherde bevölkert, deren Anwesenheit mir Niemand auf mein Fragen enträthseln konnte; wahrscheinlich dient sie dazu, den prachtvollen Rasen stets glattgeschoren zu erhalten.

Als ich mehrere Stunden in Stadt und Umgebung herumgelaufen war, fiel mir ein, doch einmal Doussins hier aufzusuchen. Im Adreßbuch fand ich die Wohnung, suchte das betreffende Haus auf

und traf auch glücklich Jemand zu Hause – Henriette D.<sup>4</sup> nämlich, die eben nach Hause kam. Sie war allein zu Haus, die Übrigen waren alle verreist, aber ich erlebte doch einen recht angenehmen Nachmittag. In Begleitung der hübschen Cousine machte ich einen Spaziergang durch die Straßen der Stadt und die Aue, – ein prachtvoller Spaziergang – ob mehr die schöne Begleitung oder der reizende Park die Ursache dieses Wohlseins war, wage ich nicht zu entscheiden.

In der Dunkelheit eilte ich schnell nach dem Bahnhof und erreichte noch am selben Abend Münden, wo mir ein gutherziger Eingeborener zu einem gediegenen Gasthof verhalf.

Da ich am nächsten Morgen, also gestern am Sonnabend, schon früh weiter reisen wollte, so besuchte ich kurz vorher schnell die sehenswertesten Punkte der Stadt: den Zusammenfluß von Werra und Fulda zur Weser, die hier eine sehr schnelle Strömung besitzt, und den Andree's Berg [Hotel mit Gartenlokal, beliebtes Ausflugsziel] oder den Andree, wie die Leute ihn kurzweg nennen, von wo man eine hübsche Aussicht auf das reizend gelegene Städtchen, auf die umliegenden Berge und das reichliche, zur Weser zusammenströmende, Flußnetz genießt. Die Stadt selbst imponierte mir besonders durch ihre sehr gangbaren Straßen und die schönen Brücken, die über Werra und Fulda führen.

Von Münden nach Göttingen, dem nächsten Stationsorte, benutzte ich die Bahn – jetzt natürlich stets III. Cl. – meine Mittel erlauben es ja – und besah darauf Goettingen. Die Lage der Stadt steht der von Jena allerdings bedeutend nach, aber aus der Ferne gesehen bietet Göttingen mit seinen hochragenden Kirchthürmen, unter denen die Thürme der Johanniskirche besonders ins Auge fallen, ein ganz hübsches Landschaftsbild. Das Innere der Stadt scheint wenig Sehenswerthes zu besitzen. Ich mag allerdings, da ich ganz solo die Stadt (ver???sierte?), manches Sehenswerthe unbeachtet gelassen haben; aber die Hauptgebäude – Universität, Bibliothek, Rathaus, Kirche – lernte ich doch kennen, beschaut ferner die berühmte Studentenkneipe und gewann so wenigstens von Goettingen in toto einen genügenden Ueberblick.

Nach dem Mittagessen machte ich eine Postfahrt nach dem 3 Meilen entfernten Flecken Gieboldehausen, – eine der ersten Postfahrten meines Lebens, die mir sehr originell schien. Die Gegend bot zwar wenig landschaftliche Reize, aber der gemütliche Verkehr mit den übrigen Postreisenden, die lustigen Schwänke des Schwager [Postillon], der in romantischen Waldpartien sein Posthorn erklingen ließ und die Echos (wartete?), machte die etwa 3stündige Fahrt sehr angenehm.

Von Gieboldehausen hatte ich einige Stunden bis nach Herzberg, für mich der Eintrittspunkt in den Harz, zu laufen. Schon auf der Postfahrt waren die blauen Harzberge vor mir aufgetaucht; jetzt rückten sie näher und näher, aber bald wurden auch sie in graues Dämmerlicht gehüllt: denn die Nacht war schon eingebrochen, als ich mit Riesenschritten dem noch ziemlich entfernten Herzberg zuschritt. Auch das Wetter machte mir bange. Kein Sternlein blinkte am Himmel, hinter mir sammelten sich Gewitterwolken und oft erhellt ein Blitzstrahl die unheimliche Finsternis. Endlich blinkten die Lichter des Bahnhofs, der sich in der Nähe von Herzberg befindet, mir entgegen; ich erreichte den Ort und gelangte glücklich zum Gasthof.

Die Hauptsehenswürdigkeit Herzbergs ist sein altes, hoch auf dem Berge gelegenes Schloß, welches ich beim Nachtlicht, oder vielmehr Nachtdunkel, uns durch fahle Blitze plötzlich sichtbar gemacht, zuerst kennen lernte.

---

<sup>4</sup> Henriette Doussin, Tochter des Hauptmanns a.D. und Rechnungsrats Friedrich Wilhelm Doussin, wohnhaft in Kassel, Obere Carlsstraße 7, verheiratet seit dem 15.11.1876 mit dem späteren Professor für Physik und Elektrotechnik an der Bergakademie Clausthal Anton Werner Ernst Gerland..

Heute Vormittag, am Sonntag, fuhr ich mit der Bahn von Herzberg nach Osterode, bei trübem Wetter, so daß ich für die bevorstehende Harzreise schon mit banger Besorgnis erfüllt war. Während der Postfahrt jedoch, die ich von Osterode durch das Dörfchen Lerbach, welches durch seine Eisenbergwerke berühmt ist, und durch das morgenfrische Gebirge machte, wichen die Regenwolken dem wohligen Herbstwetter, der Brocken streift seine Nachtmütze ab und das Hochplateau Clausthal lag in vollem Sonnenglanze vor uns.

Clausthal, mit dem angrenzenden Zellerfeld, sind originelle Bergwerkstädtchen. Alle Häuser scheinen aus Holz gebaut, selbst die freundliche Kirche ist ganz von hellen Latten bedeckt. Das größte Interesse für mich hatten die hiesigen Bergwerke, die bedeutendsten des ganzen Harzes, denen sich an Ort und Stelle auch Hoch- und Hüttenwerke anreihen. Von den ziemlich zahlreichen Bergwerken besuchte [ich?] nicht wie Heine vor ca. ½ Jahrh. [1824] die [Grube] Caroline, die auch jetzt noch am Leben ist, sondern den Georgs-Wilhelm-Schacht, den ich aber fast nur äußerlich in Augenschein nehmen konnte. Wer in den Stollen hinab fahren will, muss sich nämlich bei der Ortsbehörde erst einen Erlaubnisschein besorgen, von da sich an den Obersteiger, dann an den Steiger wenden, überhaupt durch manche Unbequemlichkeiten zum Ziel gelangen. Zudem ist heute Sonntag; ich hätte also frühestens morgens die Grube besuchen können. Das schreckt mich zurück, ich unterließ die ganze (Einreichung?) in das Clausthaler Bergwerk und ließ mich nur in einem der Hauptgebäude von einem Bergmann herumführen, das höchst praktisch eingerichtete Steiger??, von den Bergleuten „die Kae“ genannt, die Schächte, und überhaupt die wesentliche Einrichtung eines Bergwerks erklären und über die Erze selbst, die dort gewonnen werden, instruieren. An Erzen werden in Clausthal (und Zellerfeld) gewonnen hauptsächlich Silber und Kupfer, welche Metalle in Verbindung mit Blei, Quarz und geringen Mengen anderer Metalle zu Tage gefördert werden. Höchst eigenthümlich, aber von angenehmer Wirkung war mir das freundliche „Glück auf“, welches die fleißigen Bergleute jedem Begegnenden, auch mir, entgegen rufen. – Ein Gefühl der Trauer ergreift mich, wenn ich an die blassen kranken Gesichter denke, die mir im Bergwerk überall (aufstießen?): die Leute hier werden nämlich durch die schlechte Luft im Inneren der Erde, durch den Lampenqualm und die schwere Arbeit so angegriffen, daß nur wenige länger als 50-54 Jahre ihr Leben fristen, die meisten an Lungenschwindsucht sterben.

Nachdem ich mich mit einigen Steinen, die wie die Haufen von Edelsteinen, von denen in den Märchen erzählt wird, dort umherlagen, belastet und in Clausthal noch ein herhaftes Vesperbrot zu mir genommen hatte, machte ich mich auf den Weg nach Goslar. Hierher zu gehen, war eigentlich nicht meine Absicht, da diese Stadt mir zu einem großen Umweg verhilft. Doch da ich es für schimpflich hielt, in dieser dem Bergbau gewidmeten Gegend nicht einmal eine Grube genau besehen zu haben, so will ich, zugleich das ehrwürdige Goslar kennen lernend, wenigstens das Bergwerk dieser Stadt von Grund auf besichtigen. Das soll morgen geschehen.

Gegenwärtig sitze ich beim Glase Bier in einer vor Tabaksqualm und dem erschrecklich lärmenden Geplapper der ehr samen Goslarer Bürger erfüllten Gaststube, will mich aber sogleich in mein Kämmerchen zurückziehen und durch Schlaf für die morgende weite und an Lehrreichem und Ergötzlichem reiche Tour kräftigen. Bis dahin gute Nacht allen Goslarern, auch meinem, wie es scheint, eher blödsinnigen Gastwirth, der indeß allen seinen Pflichten aufs Pünktlichste nachkommt.

Wernigerode, d. 27. Aug. 73

Nachdem ich mir vorgestern (Montag) früh den Erlaubnisschein zur Befahrung des Rammelsberger Bergwerks verschafft und noch einige Zeit übrig hat[te], durchschlenderte ich die altehrwürdige Stadt, die selbst im lieblichen Morgenlichte auf mich einen altehrwürdigen Eindruck machte. Viele enge Straßen, winzige Häuser, deren obere Stockwerke die unteren überragen und die mit

kunstreichen Holzschnitzereien verziert sind, alte Bogengänge u. dergl. Besonders alterthümlich ist das Rathaus, dann der ihm gegenüberliegende Gasthof Kaiserworth, an welchem zwischen je 2 Fenstern des zweiten Stockwerks eine riesige Holzkörperfigur angebracht ist. Nur eins der alterthümlichen Gebäude besaß ich auch im Innern: die in der Nähe der Hauptstraße gelegene Restauration. Aufwendig ist das Gebäude vornehmlich durch seine prachtvolle Holzverzierung, welche den Zug der Hexen nach dem Blocksberg darstellt, ausgezeichnet, die Fenster sind aus buntem Glas verfertigt; im Inneren sind die Wände mit seltsamlichen Arabesken, Landschaftsbildern, besonders aber mit 5 gekrönten Häuptern bemalt. Wen letztere darstellen, habe ich nicht erforschen können, doch waren mir die ihnen (unterschriebenen?) Mottos von Interesse. Diese lauten:

- 1) *Omnium mores, tuos impunis, observato.*<sup>5</sup>
- 2) *Audi alteram partem.*<sup>6</sup>
- 3) *Praestat uni probo quam mille improbis placere.*<sup>7</sup>
- 4) *Statius [Satius] est ratione aequitatis mortem oppetere quam fugere et in honeste vivere.*<sup>8</sup>
- 5) *Multi multa sciunt, se autem nemo.*<sup>9</sup>

Um 8 Uhr verließ ich die Stadt und ging hinauf nach dem Rammelsberg. Als ich in dem s.g. Vorhause des Bergwerks, wo ich meinen Schein vorzuzeigen hatte, angelangt war, versorgte man mich mit der nöthigen Kleidung, d.h. ich wurde mit Bergmannshosen – ??? und – gut bekleidet. Dann folgte ich in Begleitung von noch 3 anderen Gästen unserem Führer.

Ein Gefühl der Beängstigung, auf das ich vorbereitet war, stellte sich nicht ein. Denn der Besuch des Bergwerks war für Fremde so bequem und gefahrlos wie nur möglich eingerichtet, wenn auch die unabsehbar weiten Stollen, die scheinbar ins Bodenlose hinabführenden Schächte, dazu der schlüpfrige Boden, das herabtropfende Wasser und die beengende Luft den Ungeleiteten in Bangen versetzt hätten. Vom Tageslicht verlassen, schritten wir beim flackernden Schein der qualmenden Lampen über den unreinlichen, nassen Boden dahin; bald war der horizontal sich erstreckende Gang, der Stollen, so hoch, daß wir bequem aufrecht gehen konnten; bald so niedrig, daß wir gebückt und an den Wänden tastend uns weiter mühten. Der Reichthum der Tiefe entfaltete sich dem staunenden Blick: hier gruppierten sich zierliche Tropfsteinzapfen zu seltsamlichen Gestalten, dort wölbte sich Kupfer- und Eisenvitriol zu prunkenden Grotten; hier starnte uns unscheinbares Schiefergestein entgegen, dort boten reichliche Erzadern, ja ganze Lager werthvollen Erzes dem Auge sich dar. Da trieben geschäftige Bergleute in dem vom Pulverdampf erfüllten beengten Raum ihre mühevolle Arbeit; beim trüben Lampenlicht bohrten sie Löcher, in welche dann das zum Absprengen größerer Stücke nötige Pulver geschüttet wurde, oder sie zerkleinerten die abgesprengten Stücke und ließen sie dann durch die Schächte ans Tageslicht fördern.

Bald rechts, bald links führte der Gang in die Dunkelheit. Erst stiegen wir auf schmutziger Leiter tief in die Tiefe, wo die Quellwasser rauschen, dann wieder durch andere Schächte aufwärts, zu den kolossalen Wassermaschinen, die für die Arbeit des Bergwerks nothwendig sind, zu den abwechselnd auf- und ab sich bewegenden Balken, auf denen die Bergleute bequem entweder ab- oder aufwärts gehoben werden können [die sog. „Fahrkunst“, seit 1833-ca. 1900], endlich wieder durch einen langen Stollen an das magisch leuchtende Tageslicht.

---

<sup>5</sup> Motto Konrads II., d. Salier. „Man soll auf das Verhalten aller achten, besonders auf das eigene“.

<sup>6</sup> „Höre auch die andere Seite.“

<sup>7</sup> Friedrich Barbarossa. „Besser einem Rechtschaffenen gefallen als Tausend Schlechten.“

<sup>8</sup> Im Frankfurter Römer auf dem Bild für Otto I.: „Besser, für die Gerechtigkeit sterben, als fliehen und ehrlos leben.“

<sup>9</sup> Heinrich IV. zugeschrieben: „Viele wissen viel, sich selbst kennt niemand“.

Hände, Gesicht und Kleider waren entsetzlich beschmutzt und die Wäsche erforderte große Arbeit. Durch die Bergmannshosen hindurch waren die meinigen, die ich darunter trug, arg beschmutzt worden.

Trotz der Vielseitigkeit der Mineralien, welche sich in Rammelsburg befinden, werden dort doch im Wesentlichen nur Kupfer und Blei gewonnen, natürlich dann auch Silber; an Gold alle Jahr nur wenige Pfund. –

Ich ging sogleich nach Goslar zurück, frühstückte und fuhr mit der Bahn nach Oker, dem Eintrittspunkt ins liebliche Okerthal. Es war gerade 12 Uhr, die tollste Mittagshitze; aber ich hatte noch viel für den Tag vor und wanderte daher frisch ins Gebirge, das Okerthal hinauf. Nachmittag kam ich zu einem Forsthaus, dem Arensberger Forsthaus, welches weit von Menschenwohnungen, mitten im Walde gelegen ist. Von da wanderte ich, schon vor Müdigkeit und Schweißhitze fast umsinkend, auf mein nächstes Ziel, den Borkenkrug, los. Eine Frau aus dem Forsthause war sehr geschäftig gewesen, mir den Weg zu beschreiben; ich war jedoch nicht klug daraus geworden, zumal da sie jeden, auch noch so schlechten, Weg „Chaussee“ nannte. Die Folge davon war, daß ich mich verirrte – da sah ich plötzlich, wie es mich dünkte, ganz nah, den Brocken hell strahlend vor mir. Nun ging es voll frischen Muthes weiter, immer auf den Berg zu, bis ich zu einem Hirten kam, den ich fragte, wo ich denn eigentlich wäre. Meine Absicht, geradewegs auf den Brocken zuzusteuern, hielt er für unausführbar und zeigte mir einen sicheren, vielleicht etwas weiteren Weg, auf welchem ich bequem mein Ziel erreichen könnte. Ich gelangte zuerst zu dem Torfhaus oder Borkenhaus, einem Wirthshause, dessen Güte ich mit aller Energie, denn ich war vollkommen erschöpft, erprobte. Von dort ging es auf gangbarem Pfade auf den Brocken los. Der Weg war durchaus nicht beschwerlich. Ich kam zwar erst nach Sonnenuntergang oben an, sah aber dennoch vom Brocken aus, wenn auch nicht von seinem Gipfel, die Sonne prachtvoll hintern den fernsten Bergen verschwinden.

Hüttenrode, d. 27. Aug. 73

Der Brocken mag wohl seinen Namen dem Steingeröll und Schutt verdanken, dessen einzelne Stücke jedoch oft von bedeutender Größe sind. Zwischen diesen zerbrockelten Steintrümmern wächst die reichhaltigste Flora. Zwar wird die Gestalt des Nadelholzes, welches vom Fuß des Berges an weit in die Höhe kriecht, je höher man heraufkommt, um so verkrüppelter (die auf dem Gipfel befindlichen Tannenbäumchen erinnern lebhaft an das Kienholz des Riesengebirges), doch eine neue Vegetation beginnt, die von der in den Thälern verschieden ist. Zwischen dem altersgrauen Gestein wächst Gras und üppiges Moos; liebliche Blumen, unter denen ich Anemonen vorfand, die sonst nur in den Alpen vorkommen, blühen dazwischen.

Triumphierend darüber, daß ich meinen Wunsch, am Ende des zweiten Gangtages den Brocken erreicht zu sehen, so glänzend erfüllt sah, ließ ich mich sogleich häuslich nieder und sorgte, wenig bekümmert um die Kosten, zuerst für das Leibes Nothdurft und Nahrung. Ich mußte Table d'hôte essen – was, wie ich voraussah, nicht billig war –, ließ mich indeß durchaus nicht abhalten, der Billigkeit halber statt Wein, den alle übrigen Gäste genossen, Bier zu trinken. Durch leibliche Nahrung gestärkt und durch munteres Geplauder aufgeheizt, machte ich noch einen Nachtspaziergang auf dem Plateau, wo jetzt unter einem wunderklaren Sternenhimmel eiskalte Stürme tosteten, und stieg dann in die Gondel des Schlafes.

Aus sinnlosen Träumereien riß mich das wahre Sturmgeläute, durch welches der Brockenwirth seine Gäste mahnt, am Fest des Sonnenaufgangs sich zu erfreuen. Auch ich ging hinaus in den kalten Morgen und erstieg den hohen Wachthurm, dessen Gipfel den höchsten Punkt des Brockens, somit des ganzen Harzgebirges bildet. Der Anblick, der sich mir bot, war weniger erhebend – eine weite

Nebelmasse – als das Gefühl, in ganz Norddeutschland der Einzige zu sein, dessen Auge dem Mittelpunkt unseres Planeten am weitesten entfernt war. Die Sonne entstieg in alter Weise den Armen des Nebelmeeres – ein ganz hübscher Sonnenaufgang, sonst nicht besonders zu (genießen?) – und ich stieg wieder in meine Gondel, denn ich war sehr müde.

Nach einigen Stunden folgte der übliche Aufstand, Kaffeegenuß, Genuß der Aussicht, die wie gewöhnlich im Nebel begraben war, und Bezahlung der – in Anbetracht der wenigen Ansprüche, die ich erhoben hatte – ganz ungeheuren Zeche.

Lustig stieg ich den Berg hinab, durch (Sch???bach) im Ilsethal, und an den lieblichen Ilselfällen hinab bis zu einer Chaussee, die mich in Kürze auf den Gipfel des Ilsensteins führte. Heine's herrliche Liedchen, sowie der klassische Geruch, der die ganze Gegend, den Brocken, das Ilsethal umschwebt, durchglühte mich mit frischem Leben, und ich stand, frohlockend in die herrliche Ferne und den gähnenden Abgrund schauend, auf dem Gipfel des Ilsensteins, an das stolze, den Hunderten [1813] fürs Vaterland gefallenen Kriegern geweihte, Kreuz mich klammernd. –

Vom Ilsenstein führte mein Weg tiefer ins Gebirge nach der nahen Plessenburg, einem mitten im Wald gelegenen Schloß und Forsthause, wo ich zu Mittag aß und durch ein Mittagsschlafchen zu neuer Arbeit mich stärkte, denn ich hatte noch einen weiten Marsch vor mir. Von der Plessenburg kam ich zur s.g. Steinernen Renne.

Berlin, d. 29. Aug. 73

Zu Hause! – Als der Maler Hildebrandt von seiner Weltreise heimkehrend in den Hafen von Hamburg einlief, soll er gesagt haben, seine Reiselust sei jetzt für immer befriedigt und das Leben am heimischen Herd sei ihm das liebste. Wenn ich nun auch diesem Heldengeist mich nicht an die Seite zu stellen, sein wechselvolles Reiseleben nicht mit meinem, jetzt beendeten kleinen Streifzuge zu vergleichen wage, so ward doch in den letzten Tagen der Reise diese Sehnsucht in mir wach, und auch meine Reiselust ist wenigstens auf Monate befriedigt. Wer eine Heimath hat, wird, selbst im Taumel seligster Freude auf fremder Erde, stets mit stillem Begehran an sie zurückdenken. Mag auch im Laufe der Jahre Noth und Grauen, Verdruß und Menschenhaß an heimischer Stätte den Menschen begegnen, die Jahre der Kindheit wenigstens sind frei von solcher Trübsal und auf sie schaut wohl Jeder noch in spätestem Alter, wie auf eine Zeit märchenhaften Elfenlebens, still verlangend zurück.

(S. 32I) Die Steinerne Renne, wo ich vorigen Dienstag war, ist das Bett der Holtemme, eines den Sommer hindurch meistens wasserarmen Baches, und gehört mit zu den schönsten Parthien des Harzes. Wie der Name andeutet, bilden Felscolosse, ausgewaschene Steinblöcke u. dergl. den vornehmsten Theil dieses romantischen Thales.

Noch ziemlich zeitig – es mochte 5 Uhr sein – langte ich im Städtchen Wernigerode an, welches seiner lieblichen Lage wegen – ein stolz auf einem Waldberge gelegenes Schloß und Parkanlagen kommen der an und für sich beglückenden Macht der Natur zu Gute – stets von zahlreichen Badegästen besucht ist, in diesem Jahr besonders von Magdeburgern, die sich, den Armen der Cholera entrinnend, hierher in die gesunde Gebirgsluft geflüchtet hatten. Das sehenswerteste Bauwerk der Stadt, die sonst wenig Eigenthümliches bietet, ist das aus d. 12. Jahr. stammende Rathaus, welches in gothischer Holzconstruction höchst originell erbaut ist.

Unter Spazierengehen, Einkaufen, Schreiben, Ordnen verging der Abend, unter sehr unruhevoller Nachtruhe die Nacht, und der Mittwoch-Morgen traf mich schon um 7 Uhr wieder auf der Wanderschaft. Mein Ziel war zunächst Blankenburg, welches ich nach 3 zuletzt sehr beschwerlichen Stunden auf dem Wege über Benzingeroode, Heimburg und Kloster Michaelstein erreichte. Schon

ehe ich dort war, sah ich seitwärts den alten Regenstein liegen, einen nördlich von Blankenburg frei in der Ebene etwa 10 Min. lang sich erstreckenden Sandsteinfelsen, auf dessen westlicher Spitze sich einst eine Ritterburg erhob: jetzt ragen nur noch trübselige Trümmer, und für den Alterthumsforscher liegt dort manch reicher Fund. Nur aus der Ferne sah ich den Regenstein; der Weg dahin hätte zu viel Zeit in Anspruch genommen.

Das Städtchen Blankenburg ist in minder schöner Umgebung gelegen, aber per se schöner gelegen als Wernigerode; amphitheatralisch sind die Straßenreihen am Abhang der Berge gelagert und den Gipfelpunkt bildet das hellleuchtende Schloß, welches in jeden Winkel des Städtchens herniederblickt.

In der Mittagshitze führte die Reise wieder hinauf ins Gebirge; in Hüttenrode, dem höchstgelegenen Dorfe des ganzen Harzes, machte ich, wider meine vorherige Absicht, längere Rast und fuhr dann auf eines gutwilligen Lumpensammlers Eselkarren weiter nach Rübeland, an Hüttenwerk und einer Marmormühle, woselbst der in hiesiger Gegend gebrochene Marmor verarbeitet wird, vorüber. Rübeland selbst ist ein großes Eisenhüttenwerk, doch seine Hauptsehenswürdigkeit bildet die oberhalb des Dorfes am Berge, vielmehr im Berge liegende Baumannshöhle.

Berlin, d. 30. Aug. 73

Unterwegs war ich einem Handwerksburschen begegnet, der nach der Väter Sitte sich die Welt besah und schon manches Land durchwandert hatte. Wir stiegen zusammen zur Höhle empor, fragten nach dem Eintrittspreise, und da dieser nur ganz ungeheuerlich schien, warteten wir auf Gesellschaft, die mit uns sich die Höhle ansehen wollte. Aber es kam niemand. Mein Begleiter, dem Zeit und Geld sehr kostbar waren, ging endlich, ohne seinen Wunsch erfüllt zu sehen, hinweg und ich blieb wieder allein. Wohl eine Stunde verging, als ein neuer Tourist zu mir heraufstieg. Da ließ ich das liebe Geld und willigte ein. In der That war der Spaß enorm theuer: à Person 7 ½ Sgr. [Silbergroschen] und bei Beleuchtung, i.e. 3 winzige bengalische Flammen, noch 15 Sgr. mehr. Die Bergleute, welche diesen Zins einnahmen und dafür mit dem Besucher der Höhle etwa 1 Stunde in derselben herumspazierten, kamen mir vor wie (berüchtigte?) Mönche: wenigstens passten die an Gesäß und Rumpf widerlich zu Tage tretende Beleibtheit, das gottlose ???geschwätz und die unmäßigen, vor unseren Augen sich vollziehenden, leiblichen Genüsse durchaus nicht zu der schllichten knappen Bergmannstracht und dem lieblichen „Glück auf“. Noch minder passte zu den erwähnten Ekelhaftigkeiten die Anfangs(form?) des Höhlenbesuchs: von denselben Lippen, die sich soeben noch einer Fülle des Lästerhaften und Anmaßenden geöffnet hatten, erscholl jetzt ein frommes Bergmannslied, welches die Worte des Schöpfers prieß und höchst pomphaft und auf Effect berechnet declamiert wurde. Speziell durch die widerlichen Führerpersönlichkeiten wurde mir der Besuch der Höhle verleidet. Aber ich habe sie wenigstens gesehen, die weltberühmte, dem Entdecker einst verderbliche Baumannshöhle, ich habe vor dem unabsehbar schwarzen Schlunden und den phantastischen Tropfsteingebilden bewundernd gestanden und ich habe mit Wonne das magische Tageslicht, die erfrischende Tagesluft eingesaugt, als ich von naßkalter Luft durchfeuchtet die dumpfen Tiefen verließ.

Ich zahlte den üblichen Zins und zog weiter. Durch den Aufenthalt in Hüttenrode und in der Baumannshöhle war meine Zeit so arg beschränkt worden, daß ich – der erste dumme oder – wenn man so will – tollkühne Streich auf der ganzen Reise – auf den Gedanken kam, in der Dunkelheit weiter zu wandern. In Rübeland wollte ich nicht bleiben, weil dann der folgende Tag, der letzte der ganzen Reise, sehr beschwerlich geworden wäre. Mein Ziel war das Dorf Wenefurth [10 km], auf der Strecke Rübeland-Treseberg an der Bode gelegen. Den sichersten Weg dorthin bildete natürlich die Chaussee; ich aber wählte einen näheren, und der führte über Neuwerk und weiter – wie ich

später mit Betrübnis erfuhr – als schwer zu findender Feldweg. Als ich von Rübeland aufbrach, war es 7 Uhr, aber der düsteren Wolkenmassen wegen, die den ganzen Himmel bedeckten, fast schon Dämmerung. Nach Neuwerk gelangte ich glücklich; die Leute, bei denen ich mich nach dem Weg nach Wendefurth erkundigte, sahen mich erst erstaunt ob meines Vorhabens an und kramten dann ihre Ortskenntnis aus. „Immer die rechts abgehenden Wege einschlagen“, war die Hauptweisung, und ich befolgte sie aufs Pünktlichste. Rüstig schritt ich durch die öde Gegend, durch Wald und Flur, in der Dämmerung dahin; dunkler und dunkler wurd's. Von allen Seiten schienen Gewitter heraufzuziehen, denn überall leuchteten Blitze und rollten die Donner. Ich ging weiter und weiter, der Schweiß ran mir an den Schläfen herab, ich sah kein Haus, keinen Menschen, und der Gedanke, ich könne mich verirrt haben, tauchte in mir auf. Endlich sah ich einen hellen Streifen in der Ferne; es konnte Nebel, es konnte Wasser sein, ich ging darauf zu. Offenbar war es Nebel, denn ich ging und ging, aber der Streif blieb stets in weiter Ferne. Die Dunkelheit war jetzt so weit vorangeschritten, daß ich den Weg verloren hatte: ich ging also völlig in die Irre. Schon darauf vorbereitet, die Nacht – und Welch eine Nacht! – im Freien zubringen zu müssen, sah ich plötzlich ein Licht am Waldesrand, du neuer Muth durchströmte die angespannten Glieder. Ich schritt darauf zu und rief endlich: „Hollah!“ – „Hollah!“, war die Antwort, und wiederum rief ich: „Hollah!“ – „Hollah!“, antwortete es nochmals. Ueberzeugt, daß mich ein Echo neckte, fing ich schon an, an Irrlichter zu glauben, aber ich schritt dennoch weiter darauf los. Als ich jetzt nochmals meine Stimme erschallen ließ, hörte ich endlich anders lautende Gegenrufe, ich traf also Menschen. In der That, das Licht war ein Köhlerfeuer, an dem sich die bewußten Waldsöhne ihr Abendbrot kochten. In der traulichen Köhlerhütte, die etwa 8 dieser Naturmenschen beherbergte, ruhte ich – ein seltsamlicher Gast – beim behaglichen Feuer aus, erzählte meine Irrfahrt und fand willige Zuhörer und einen willigen Führer, der mich, die Faust mit einer mächtigen Fackel bewaffnet, durch die Finsternis bis auf die Chaussee führte, auf der ich in etwa 1 ½ Stunde, in der mir die rasch sich folgenden Blitze den Weg wiesen, von Schweiß bis auf die Haut durchnäßt und mit riesigem Appetit Wendefurth erreichte. Es war ein Glück für mich gewesen, jene Köhler getroffen hatte; denn wäre ich nach derselben Richtung weitergegangen, so hätte ich das Bodetal erreicht; nur dort – erzählten die Köhler – ist des Nachts nicht gut sein, denn das zerklüftete Felsenthal der Bode kann dem in der Dunkelheit Wandernden, selbst dem mit der Gegend Vertrauten, leicht ein jähes Verderben bereiten.

Alt-Lietzegoericke, d. 27. Sept. 73

Fast ist schon eine andere Reise wieder beendet, und noch immer bleibt mein Tagebuch Fragment. Da hat endlich in mir der gute Geist der Konsequenz den Sieg errungen über die böse Gewohnheit, alles Angefangene, Nichts zu vollenden, und wird hoffentlich Sieger bleiben. –

Der Tag von Wendefurth war glücklich vorüber, und das letzte Morgenroth brach an: Voll freudigen Verlangens, das herrliche Bodetal und bald auch die traute Heimat wieder zu sehen, schnürte ich mein wohlgeflegtes Ränzel und machte mich auf den Weg, im Bodetal entlang, nach Altenbrak. Lang zieht sich das Dörlein am Fluß dahin; mir freilich hatte ein unerfreulicher Landregen die ins helle, rieselnde Wasser blickenden Häuser verhüllt. Das nächste Dorf war Treseburg, an einer Biegung der Bode gelegen und als Ausflugsort von Thale aus sehr beliebt. In der That ist auch die Strecke Treseburg-Thale die schönste Partie des Gebirges: das zerklüftete Bodetal, das Pfingstziel der Berliner. Eine Beschreibung der Pracht dieses Thales, der wilden bewaldeten jederseits ragenden Felsen, der wunderbaren Mannigfaltigkeit des Bachbettes und der im Thal gelegenen Hütten und Hotels erspare ich mir; so etwas läßt sich nicht beschreiben, ist aber für mich auch nicht nötig, denn die Züge, mit denen jene Gegend sich in meine Seele eingegraben hat, sind unauslöschlich. In noch höherem Grade gilt dies von den Aussichtspunkten „Roßtrappe“ und „Hexentanzplatz“, die ich in der Mittagshitze erklimm; die Roßtrappe vom Bahnhof aus, dann die „Schurre“ hernieder, an der

„Conditorei“ vorbei zum „Waldkater“ und von dort die berüchtigte „Hexentreppen“ empor, die mich in  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{3}{4}$  Stunde zum Tanzplatz führte.

Dann ging ich gerade Wegs zum Bahnhof, enteilte dem Tempel der Natur und gelangte auf denselben Wege, auf dem ich gekommen, in später Mitternacht zur Heimath zurück, mit leerem Beutel, gesättigter Reiselust; aber einen kostbaren Schatz hatte ich nach Hause gebracht: der Anblick fremder Länder, fremder Menschen hat auch in mir fremde, bisher noch nicht erklangene Saiten in Geist und Gemüth zum Tönen gebracht. Und sie werden fernerhin tönen zu meiner, vielleicht auch meiner Mitmenschen Freude.